Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle, Gräfin von Aldenburg (1652 - 1732)

Aldenburg, Charlotte Amélie de La Trémoïlle de

Oldenburg [u.a.], 1892

I. In Frankreich und in den Niederlanden. 1652 - 1672.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4471

Visual Library

I.

In Frankreich und in den Niederlanden.

1652—1672.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich bin geboren zu Thouars Mittwoch den dritten Januar 1652 nach neuem Stil, also am 25. December 1651 nach altem Stil. Ich wurde am 12. März von Herrn Chabrolle im Schlosse getauft und erhielt den Namen Charlotte Amélie. Herr von Saint-Cire, Gouverneur von Thouars, vertrat meine Pathen, welche waren: der selige Herr Landgraf, Bruder meiner Mutter[1]), Herr von Turenne[2]), der Herr Landgraf Friedrich von Hessen[3]) und der Graf Moritz von Nassau[4]), die Frau Herzogin von Zweibrücken[5]), die Aebtissin von Herford[6]), die Gräfin Derby[7]). Die Frau Herzogin von Weimar[8]) war eine meiner Pathinnen und vertrat die Frau Kurfürstin von der Pfalz[9])

---

[1]) Wilhelm VI. (1629—1663), vermählt mit Hedwig Sophie, Tochter des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg.

[2]) Henri de la Tour d'Auvergne, vicomte de Turenne, jüngerer Sohn des Herzogs Heinrich von Bouillon und seiner Gemahlin Elisabeth von Oranien, 1611—1675.

[3]) Friedrich II. von Hessen-Homburg, geb. 1633, gest. 1708. (Kleist's „Prinz von Homburg".)

[4]) Moritz Heinrich, später Fürst zu Nassau-Hadamar, 1626—1679.

[5]) Anne Juliane, Gräfin von Nassau-Saarbrück, Gemahlin Friedrichs von Zweibrücken, geb. 1617, gest. 1667.

[6]) Elisabeth von der Pfalz, Tochter Friedrichs V., des „Winterkönigs", geb. den 26./12. 1618, gest. als Aebtissin von Herford den 8./2. 1680.

[7]) Charlotte de la Trémoïlle, Vatersschwester des Prinzen von Tarent, vermählt mit Jacques Stanley, Grafen von Derby.

[8]) Eleonore Dorothea von Anhalt (1602—1664), Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Weimar.

[9]) Charlotte von Hessen, Schwester der Prinzessin von Tarent, vermählt mit Karl Ludwig von der Pfalz, dem Sohne des „Winterkönigs", von ihm getrennt 1662, gest. 1686.

Landesbibliothek Oldenburg

und Fräulein von Bouillon, die unverheirathet gestorben ist. Der Name Amalie (Amélie) wurde mir nach der sel. Frau Landgräfin, meiner Großmutter, gegeben, die kurz vorher verstorben war.

Meine Frau Mutter ließ mich in Thouars bei der Frau Herzogin de la Trémoïlle, meiner Großmutter, die mich als ihre Tochter annahm und für meine Erziehung Sorge tragen und meinen Unterhalt bestreiten wollte, was sie auch fast 13 Jahre hindurch mit der äußersten Zärtlichkeit gethan hat. Da ich sehr schlechte Ammen gehabt hatte, war ich im Anfang sehr wenig gesund, und da man mich deshalb thun ließ, was ich wollte, und mir eine Kammerfrau gab, die mich zu sehr liebte und mir nie widersprach, so wurde ich so eigensinnig und starrköpfig, daß jemand mit geringerer Geduld und Zärtlichkeit, als meine Frau Großmutter für mich hegte, meine Bösartigkeit nimmer würde ertragen haben können. Sie hatte immer den Grundsatz, alles würde mit dem Alter besser werden, wenn ich nur nicht gegen die Gott schuldige Ehrfurcht und die einem Mädchen geziemende Bescheidenheit verstieße; außer diesen beiden Punkten müßte man den Kindern volle Freiheit lassen, um ihre Sinnesart kennen zu lernen, da sie sich sonst vor den Leuten verstellten, und hierin, muß ich gestehen, ist ihre Methode bewundernswerth gewesen. Ich habe sie an mir selbst erprobt und sie hat, wie ich wohl versichern kann, so guten Erfolg bei mir gehabt, daß ich mich in ihrer Gegenwart freier fühlte, als wenn ich fern von ihr war, und lieber vor ihr, als allein herumspielte. Ich dachte weniger an mich, wenn sie da war, so als ob ich gewußt und begriffen hätte, daß ich in ihrer Gegenwart nicht so sehr auf mein Thun zu achten brauchte, weil sie schon Acht darauf gab; und in der That kann man die Krankheiten besser heilen, wenn man ihre Ursachen richtig erkannt hat.

Meine letzte Amme war eine gewisse Frau Martin, die seitdem mit ihrem Gatten in Thouars geblieben ist und die Aufsicht über das Heu, Holz, Wasser u. s. w. gehabt hat. Wollte Gott, ich hätte diese Frau von Anfang an gehabt! Denn es giebt nichts Gefährlicheres, als den Kindern schlechte Ammen zu geben, weil jene immer etwas von letzteren erben. Ich glaube, daß ich mit

Landesbibliothek Oldenburg

so viel verschiedener Milch die Schlechtigkeit und Kränklichkeit eingesogen habe, die mir außer der uns von Geburt innewohnenden Verderbniß anhaftete.

Mein erster Ausflug von Thouars ging 1657 nach Paris, als ich ungefähr $4^1/_2$ (rect. $5^1/_2$) Jahre alt war. Ich will hier nicht des Weiteren erzählen, wie ich beim ersten Nachtlager in Bery meine Kammer in Thouars wieder haben wollte, wie ich in Paris angesehen sein wollte wie in Thouars, d. h. daß jedermann den Hut vor mir abnehmen sollte, und wie ich überall wie die Tochter des Hauses behandelt und Fräulein genannt zu werden verlangte. Auf der Messe zu St. Germain wollte ich nichts kaufen, sondern sagte, daß ich schon von alledem hätte, was ich dort sähe, und wollte mich über nichts verwundern. Das zeigt den Hochmuth, den ich damals schon hatte und zu dem wir alle so geneigt sind.

Vor meiner Pariser Reise war mein Bruder[1]) mit meiner Frau Mutter vom Haag gekommen. Er war an 2 Jahre alt und ich ungefähr 4. Seine Ankunft machte mir gar kein Ver- Vergnügen, denn ich fürchtete sehr, daß er mich im Herzen meiner Frau Großmutter verdrängen würde. Ich wollte ihm gleichwohl gefällig sein und mit ihm spielen, aber eine furchtbare Ohrfeige, die er mir versetzte, schreckte mich gleich ab und ließ mich viele, viele Thränen vergießen, indem ich dabei an den Kummer dachte, daß ich ihm, wie ich sagte, das Schloß Thouars abtreten müßte. So hatte ich es schon bei seiner Geburt gemacht: als man die Freudenfeuer abbrannte, war ich sehr gegen meinen Wunsch auf eine Terrasse getreten, um diese Lustbarkeiten zu sehen, und als da ein trunkener Bürger fast neben mir einen Schuß gethan hatte, kehrte ich weinend zu meiner Frau Großmutter zurück und sagte ihr, man wollte mich tödten, weil ich jetzt einen Bruder hätte. Sie lachte sehr darüber, aber weder sie noch sonst jemand war im Stande, mir das auszureden und mich auf die Terrasse zurückzubringen. Hierbei ist gut beiläufig zu bemerken, wie sorgfältig man das Vermögen der Eltern vor den Kindern geheim halten

---

[1]) Charles Belgique Hollande, geb. 1655.

Landesbibliothek Oldenburg

oder doch wenigstens ihnen die kurze Dauer, den geringen Werth und die Eitelkeit desselben zeigen muß, damit nicht Neid oder Haß gegen die Geschwister sich ihrer Seelen bemächtige, aus denen er nachher nur schwer wieder auszurotten ist. Aber ich gehe zu einer kleinen Geschichte über, die nicht nur lehren wird, wie vorsichtig man auf den Verkehr der Kinder achten muß, sondern auch zeigen wird, wie sehr wir von Natur zum Bösen geneigt sind und der Teufel darauf lauert, uns von Gott abwendig zu machen.

Ich hatte in Paris 2 kleine papistische Gespielinnen, Namens du Meny, die Zwillinge waren und die ich sehr zärtlich liebte. Sie schenkten mir kleine Bilder und überredeten mich, vor diesen meine Gebete zu sprechen, was ich mehrere Tage hinter einander that. Denn ich fand es sehr hübsch und das Geheimnißvolle gefiel mir, glaub' ich, am meisten dabei. Ich gerieth in die Sünde ohne zu bedenken noch zu überlegen, ob dies mehr oder weniger nach dem Willen Gottes wäre, als die Weise zu ihm zu beten, deren ich mich bisher bedient hatte, und ich erwartete auch nicht mehr Vortheil oder mehr Vergnügen davon. Nachdem ich nun diesen schrecklichen Götzendienst etwa 14 Tage betrieben hatte, spielte ich eines Tages mit meinen Puppen, und als ich da ein kleines Glas, das ich wegen seiner niedlichen Form sehr liebte, waschen wollte, fiel mir ein Stück desselben ohne jeden Druck oder Stoß von meiner Seite plötzlich in die Hand, und Gott, der mir immer seine besondere Güte bezeugt hat, erwies sie mir auch hier. Denn ich kann sagen, daß dieses kleine Unglück für mich der Blick Jesu Christi auf den heiligen Petrus oder der Hahnenschrei war: heiße Thränen über mein Glas vergießend, konnte ich für dies in Wirklichkeit kleine, für mich aber sehr große Unglück keine andere Ursache finden als den Zorn Gottes. Ich begann zu überlegen, was ich gethan haben konnte, um mir solche Ungnade zuzuziehen, und fand alsbald die wahre Ursache meines Unglücks heraus. Meine Thränen vermehrten sich, ich warf meine Bilder in's Feuer und bat Gott von ganzem Herzen um Verzeihung; ich kann wohl sagen, daß ich meinen Fehler wahrhaft bereute und durch die Gnade Gottes ebenso deutlich erkannte, als ob ich 20 Jahre alt gewesen wäre. Was mich noch klarer dar-

Landesbibliothek Oldenburg

über hat urtheilen lassen, ist der Umstand, daß ich durch Gottes Hülfe seitdem nicht ein einziges Bedenken hinsichtlich meiner Religion gehegt, sondern den Papismus stets verabscheut habe. Das zeigte sich deutlich genug bei dem Tode meiner Frau Großmutter und zu der Zeit des Religionswechsels meines sel. Vaters; aber da ich noch andere Einzelheiten zu erzählen habe, ehe ich dahin komme, wo ich ungefähr 12½ beziehungsweise 17 Jahre alt war, schiebe ich jene Beweise bis dahin auf.

Die Zeit, die wir damals in Paris verbrachten, benutzte meine Frau Großmutter dazu, Prozeßangelegenheiten zu betreiben, einige Leute zu besuchen und selten und stets im besonderen der Königin Mutter, Anna von Oesterreich, Mutter des jetzigen Königs von Frankreich, Ludwigs XIV., ihre Aufwartung zu machen. Ich wurde dieser zum erstenmale von Fräulein von Montpensier, die man zu jener Zeit „la Grande Mademoiselle" nannte (s. Anhang I.), vorgestellt. Ihre Majestät war im Kloster der Karmeliterinnen, um der Aufnahme des drittältesten Fräulein von Bouillon, genannt d'Albret, in den Orden beizuwohnen. Dies Fräulein war aus Liebesgram Nonne geworden, glaubte aber wahnsinnig werden zu müssen, nachdem sie das strenge Kleid der Karmeliterinnen angelegt hatte. Sie war dann wirklich in einem so jämmerlichen Zustande, daß ihr Geist sich zu verwirren drohte. Man hielt öffentliche Prozessionen für sie. Ihr Leiden dauerte das ganze Jahr ihres Noviziats hindurch; sie hatte gemeint, die Strenge ihres Ordens aushalten zu können, aber nachher, als es zu spät war, kam die Reue. — Ihre Königliche Hoheit stellte Ihrer Majestät auch Fräulein von Evreux[1]), das jüngste der fünf Fräulein von Bouillon und später Gemahlin des Herzogs Maximilian von Baiern, vor. Sie und ich waren Kameradinnen, obgleich sie um ein paar Jahre älter als ich war, und da sie eine Cousine meines Vaters[2]) war, so verlangte sie, daß ich sie

[1]) Mauricette Febronie, Tochter Friedrich Moritz' de la Tour, Herzogs von Bouillon, vermählt 1668 mit Maximilian Philipp, Herzog von Baiern; gest. 1706.

[2]) Ihr Vater, Friedrich Moritz, war der Bruder von Charlotte Amélies Großmutter väterlicherseits.

Landesbibliothek Oldenburg

Tante nennen sollte, was mein hochmüthiger, stolzer und störrischer Sinn nicht über sich bringen konnte. Bei Gelegenheit dieser Einkleidung ihrer Schwester bei den Karmeliterinnen spielte sie einen für ein neun- oder zehnjähriges Kind ziemlich kühnen Streich: nach dem Hochamt und der Predigt verlangte sie mit der Königin allein zu sprechen. Ihre Majestät wollte sich mit ihr in eine Fensternische zurückziehen, aber sie steifte sich darauf, daß die Königin in eine besondere Stube mit ihr ginge, und Ihre Majestät that dies lachend, um das große Geheimniß zu erfahren. Dort angelangt, sagte Fräulein von Evreux der Königin, sie wollte, da sie J. M. Frömmigkeit und Eifer, Ketzer zu bekehren, kennte, sich die Freiheit nehmen, J. M. Gelegenheit zu geben, eine Seele zu gewinnen, nämlich die ihrer kleinen Cousine von Tarent (womit sie mich meinte); sie hätte bemerkt, daß ich der Predigt aufmerksam zugehört hätte, und es würde ein Leichtes sein, mich auf den rechten Weg zu bringen. Hierauf erwiderte die Königin, meine Eltern wären beide reformirt und noch am Leben und außerdem wäre ich bei meiner Frau Großmutter, welche J. M. sehr hoch hielte und nicht durch meine Trennung von ihr betrüben wollte. Fräulein von Evreux erwiderte J. M., man dürfte doch nichts Weltliches bedenken, wenn es sich darum handelte, eine Seele aus dem Irrthum und der Hölle zu retten, und drang so sehr in J. M., daß diese sich ihrer kaum erwehren konnte. (Hierbei mag man den uns beschämenden Eifer dieser armen Leute beachten, denen es oft viel mehr am Herzen liegt, uns an sich zu ziehen, als uns, sie die Wahrheiten unserer heiligen Religion kennen zu lehren.) Ihre Majestät verließ jenes Zimmer und erzählte meiner Tante, dem Fräulein de la Trémoïlle[1]), die ganze Geschichte, damit sie dieselbe meiner Frau Großmutter berichten sollte, wobei Ihre Majestät die Kühnheit bewunderte, mit welcher das Kind gesprochen hatte.

Als meine Frau Großmutter bald nach dieser Begegnung der Königin ihre Aufwartung, wie gewöhnlich, machte, wollte Ihre Majestät ihr ein Zimmer zeigen, das sie vor kurzem am Ende ihrer Wohnung hatte einrichten lassen, und da man, um dorthin zu gelangen,

---

[1]) Marie Charlotte de la Trémoïlle, später Herzogin von Sachsen-Jena.

Landesbibliothek Oldenburg

durch mehrere Zimmer gehen mußte, so ließ Ihre Majestät, um meiner zu mir so liebevollen Frau Großmutter eine Aufmerksamkeit zu erweisen, Tabourets bringen und befahl mir, mich zu setzen, um mich früh den Rang einnehmen zu lassen, den die Töchter des Hauses de la Trémoïlle immer gehabt haben[1]). Auf Befehl J. M. setzte ich mich also; da aber die Tabourets sehr hoch und ich noch sehr klein war, so hob mich ein Abbé aus dem Gefolge der Königin hinauf. Er setzte mich jedoch nicht weit genug nach vorn und da ich so einen sehr unbequemen Sitz hatte, wollte ich mich besser zurecht rücken, fiel aber vom Tabouret hinunter, was die ganze Gesellschaft herzlich lachen machte und mir einen Brief in Versen und Prosa von Herrn de Chevreau[2]) zuzog, der damals bei meiner Frau Mutter in Thouars war und später Erzieher der Kinder der Frau von Montespan gewesen ist. In dem Briefe bemerkte er, daß wohl manche gern meinen Sprung gemacht hätte, womit er auf das damals nur wenigen Mädchen eingeräumte Recht des Tabourets anspielen wollte.

Ich kann nicht sagen, wie lange wir damals in Paris waren, weiß aber sehr wohl, daß ich bei meiner ersten Rückkehr dorthin es mir sehr angelegen sein ließ, den Fräulein von Orléans, den Halbschwestern der „Grande Mademoiselle de Montpensier", meine Aufwartung zu machen. Es waren ihrer drei: die Fräulein von Orléans, von Alençon und von Valois[3]), und für die letztere,

---

[1]) In Gegenwart der Majestäten auf dem Tabouret sitzen zu dürfen, war ein Vorrecht der Herzoginnen.

[2]) Urbain Chevreau, geb. zu Loudon 1613, französischer Gelehrter und Dichter, war viel an fremden Höfen thätig: 1652 als Secretair der Königin Christine in Stockholm, 1663 in Cassel, 1664 in Kopenhagen, Celle, Hannover, Braunschweig und Heidelberg, wo er die Prinzeß Elisabeth Charlotte zum Uebertritt in die katholische Kirche zwecks ihrer Vermählung mit dem Herzog von Orleans vorbereitete. 1678 war er Präzeptor, später Geheimsecretair des Herzogs du Maine; er zog sich schließlich in seine Geburtsstadt zurück und starb dort 1701. Das Verzeichniß seiner Werke findet sich in Nouvelle Biographie, X. 275/276. Ueber ihn und sein freundschaftliches Verhältniß zur Prinzessin von Tarent siehe auch den Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover, Nr. 67.

[3]) Die Töchter des Herzogs Gaston von Orleans aus seiner zweiten Ehe mit Margarethe von Lothringen: Margareta Louise, geb. 1645, vermählt mit Kosmo III. von Florenz 1661, gestorben 1721; Isabella, geb. 1646, ver-

Landesbibliothek Oldenburg

die mir im Alter am nächsten stand, empfand ich eine besondere und zärtliche Hochachtung. Sie hat später den Herzog von Savoyen geheirathet und ist bald nach ihrer Vermählung gestorben. Da das Fräulein von Alençon lange in Maubuisson gewesen war, hoffte man, daß sie Nonne werden würde, aber, obgleich weder von Gesicht noch von Wuchs schön, konnte sie sich nicht entschließen, sich einsperren zu lassen. Sie lebt noch heute als die Frau Herzogin von Guise und ist immer eine sehr gute und tugendhafte Prinzessin gewesen, hat aber doch mein Herz nicht in dem Grade besessen, wie das Fräulein von Valois. Ich hatte die Ehre, diese Fräulein sehr oft zu besuchen, weil ich durch das Palais Luxembourg und durch eine Hinterthür des Hauses de la Trémoïlle[1]) zu Fuß zu ihnen gehen konnte. Diese beiden Prinzessinen liebten mich so sehr, daß sie mich mit Erlaubniß meiner Frau Großmutter eines Tages in das große Ballet, wo der König selbst tanzen wollte, führten und, um mich vor dem großen Gedränge an der Thüre zu schützen, in ihre Mitte nahmen, wie auch sonst die größtmögliche Sorge für mich trugen. Das Fräulein von Orléans verheirathete sich um diese Zeit mit dem Großherzog von Florenz.

Da meine Frau Großmutter mich so sehr liebte, wie man ein Kind lieben kann, und von mir tausend Dinge duldete, die eine andere Mutter von ihrem Kinde nie geduldet haben würde, so fürchtete Frau von Turenne, daß sie mich durch zu große Güte verzöge; sie und Fräulein von Bouillon, die Schwester des Herrn

---

mählt mit Herzog Ludwig von Guise 1667, gest. 1696, und Francisca Magdalena, geb. 1648, vermählt mit Herzog Karl Emanuel von Savoyen 1664, gest. 1666.

[1]) Um 1490 von Louis de la Trémoïlle, genannt der Ritter ohne Tadel, erbaut, bot das hôtel de la Trémoïlle in der Verbindung des gothischen Stiles mit dem der Renaissance einen ebenso schönen wie interessanten Anblick. In der Revolution wurde es zum Nationalbesitzthum erklärt und an Gewerbtreibende verkauft, die sich mit ihren Familien und Waaren darin niederließen. 1840 ward es niedergerissen. (Gazette des Beaux arts, Juillet 1890.) Eine hübsche Abbildung eines Theiles der Vorderansicht bei Viollet-le-Duc, Architecture française VI, 285.

Landesbibliothek Oldenburg

von Turenne[1]), baten daher meine Frau Großmutter, mich eine Zeitlang bei sich im Hôtel Turenne behalten zu dürfen. Sie erreichten, was sie wünschten, aber da sie mich zwingen und mir durch Strenge beikommen wollten, sahen sie wohl, daß sie mit mir nicht fertig würden, und mußten mich zu meiner Frau Großmutter zurückbringen. Diese war, glaub' ich, ebenso froh mich wieder zu haben, als ich es war, mich mit all' meinen Fehlern wieder in der alten Freiheit zu fühlen. Ich nahm mich jedoch zusammen und lernte mit Leichtigkeit und Vergnügen.

Damals kam die Mode auf, sein eigenes Porträt zu entwerfen: ich wollte das meinige auch machen, und man fand es für mein Alter so erträglich, daß es im Buche der Portraits[2]) auf Seite 64 gedruckt ist.

---

[1]) Die Gemahlin Turenne's, des Bruders der Herzogin de la Trémoïlle, war Charlotte de Chaumont, Tochter des Herzogs Amandus de la Force. Seine jüngste Schwester war Charlotte von Bouillon, die 1662 unvermählt starb.

[2]) Diese Mode, ein Bild von sich selbst schriftlich aufzusetzen, hatte Fräulein von Scudéry aufgebracht und Fräulein von Montpensier sammelte mit besonderem Eifer die Selbstschilderungen ihrer Freunde. 1659 gab Herr von Segrais, ihr Secretair, eine Anzahl derselben unter dem Titel „Divers portraits" heraus. Das Buch machte solches Aufsehen, daß es nach einigen Wochen in zweiter Auflage erschien, und seit der vierten Auflage (1663) führte es den Titel: „La galerie des Peintures, on Recueil des portraits et éloges en vers et en prose . . . dédiés à S. A. R. Mademoiselle." 1860 gab es E. de Barthélemy unter dem Titel: „La galerie des portraits de Mademoiselle de Montpensier" mit Anmerkungen heraus. Es finden sich darin u. a. auch die Portraits der alten Herzogin de la Trémoïlle, ihres Sohnes, des Prinzen von Tarent, seiner Gemahlin, seiner Schwester und seiner Tochter (p. 424). Dies letztere ist folgendermaßen abgefaßt: „Ich habe schwarze, ein wenig zu kleine Augen, ein rundes Gesicht, eine etwas aufgeworfene Nase, wohlgezeichnete Augenbrauen, einen sehr hübschen Mund, ein etwas eckiges Kinn mit einem Grübchen, eine sehr weiße Hautfarbe, wenn ich mich ordentlich gewaschen habe, und einen etwas großen Kopf. Ich habe mehr Geist als Urtheil, schenke lieber, als daß ich empfange, bin sehr sanfter Gemüthsart und doch manchmal ein bischen trotzig. Ich gebe gern Almosen, lese sehr gern, besonders im Wort Gottes, liebe die Meinen gar sehr, bin nicht lecker, mag nicht gerne zum Besten gehalten werden, bin sehr heiterer Laune, nicht mehr eigensinnig, aber, um die Wahrheit zu sagen, etwas hasenfüßig. Ich spiele, zerstreue mich und laufe sehr gern, sehe sehr gern etwas in Arbeit und hasse das Nichtsthun sehr. Ich bin durchaus verschwiegen, liebe meine Dienerschaft sehr, mag die Lügner gar nicht leiden und hasse mich selbst, wenn ich gelogen habe. Ich

Landesbibliothek Oldenburg

Fräulein de la Tremoïlle, meine Tante, war einige Zeit bei meinen Eltern in Holland gewesen. Meine Mutter konnte mich nicht leiden; denn da ich auf französische Art in voller Freiheit erzogen war und sie ihre Kinder in großem Zwange halten wollte, so sah sie mich nie, ohne mir über meine Unsauberkeit und Zügellosigkeit harte Dinge zu sagen, so daß ich sie auch fast gar nicht lieb hatte und mich vor ihr wie vor dem Feuer fürchtete. Sie stellte sich eines Tages an das eine Ende eines Zimmers und meine Frau Großmutter trat an das andere, und nun forderten sie mich auf, zu der zu kommen, welche ich am liebsten hätte. In großer Verlegenheit blinkte ich meiner Frau Großmutter zu und lief zu meiner Frau Mutter, woran man sehen kann, welche Falschheit sogar schon in den kleinen Kindern von ihrer Wiege an steckt.

Einige Zeit nach der Rückkehr meiner Tante aus Holland wurde von ihrer Vermählung mit dem vierten Herzog von Sachsen-Weimar gesprochen, der von den vier Brüdern der hübscheste war. Wenn ihr das Recht des Tabourets nicht gar so sehr am Herzen gelegen hätte, so würde sie wohl den Grafen de Roys geheirathet haben; denn bei seinem großen Vermögen und seiner edlen Abstammung, sowie der starken Neigung, die sie zu einander zog, würde die Angelegenheit wohl sehr weit geführt worden sein, umsomehr, als sein persönliches Verdienst ihn sehr auszeichnete.

Hier verdient auch noch erzählt zu werden, daß Herr de la Meilleraye[1]), der Herzog und Pair von Frankreich, Generalfeldzeugmeister und ungeheuer reich war, um ihre Hand anhielt. Meine Frau Großmutter wollte zuerst nichts davon hören, da er der römisch-katholischen Kirche angehörte und dadurch meine Tante in Gefahr

---

liebe die Raritäten. Ich bin am liebsten bei den Meinen (avec mes parents). Ich bin nicht ruhmredig, werde auch nie gefallsüchtig sein; ich mag weder schlagen noch geschlagen werden, bin nicht heftig, aber ein bischen vorschnell. Ich bin sehr gottesfürchtig, thue sehr gern den Willen Gottes und hoffe, daß er mich segnen wird."

[1]) Armand Charles, Herzog de la Meilleraye, heirathete 1661 Hortense Mancini und erbte mit ihr den Namen, das Wappen und das Universalvermögen des Cardinals Mazarin, ihres Mutterbruders.

Landesbibliothek Oldenburg

brachte, ihm bei seiner Hofstellung dahin zu folgen. Sie ließ diese Werbung also kurzer Hand abweisen, aber dadurch nicht abgeschreckt, ließ er ihr die Sache noch einmal vorlegen und — ob er sich diesmal gewandterer Leute bediente oder wie es sonst kam — meine Frau Großmutter änderte mit Gottes Erlaubniß ihre Gesinnung so sehr, daß sie im Begriff war, ihre Einwilligung zu geben. Wie sie mir selbst gesagt hat, dachte sie dabei an die schöne Stellung, welche ihr Fräulein Tochter einnehmen würde, und hoffte, daß diese Heirath, ohne daß meine Tante überträte, alle Angelegenheiten unseres Hauses in Ordnung bringen würde, sowie sie noch tausend andere weltliche Gründe hatte, mit denen sie sich selbst schmeichelte.

Unterdessen reiste sie nach Bourbon ins Bad; sie nahm meine Frau Mutter mit und erkrankte dort so heftig, daß niemand auf ihre Genesung zu hoffen wagte. In einer Nacht, in der sie glaubte sterben zu müssen, ließ sie meine Frau Mutter rufen, und sagte ihr, sie wäre dem Tode nahe und erkennte nicht nur ihre Sünde, gewissermaßen schon ihre Einwilligung zu jener Heirath gegeben zu haben, sondern sähe auch ein, daß ihre Krankheit eine wohlverdiente, gerechte Strafe Gottes wäre; wenn sie wieder genesen sollte, so würde sie jener Heirath nie zustimmen und befähle meiner Mutter, in ihrem Auftrage meinem Vater zu sagen, daß sie ihn wie ihre Tochter verfluchte, wenn die Heirath doch geschähe. Darauf nahm ihr Leiden ab und sofort nach ihrer Genesung war ihre erste Sorge, Gott das während ihrer Krankheit gethane Gelübde zu halten und die von beiden Seiten schon begonnenen Verhandlungen abzubrechen.

Daran kannst Du, mein theures Kind, sehen, wie sorgsam und unabläßig man über sein eigenes Herz wachen muß. Denn meine Frau Großmutter war eine über gewöhnliches Verdienst so hoch erhabene, so fromme und für ihre Religion so eifrige Frau — und läßt sich, obgleich sie dieser Heirath erst widerstrebt hatte, doch gehen und gibt der Welt und dem Teufel, da sie ihnen den Zügel nur etwas gelockert und auf ihre Rathschläge statt auf die ihres Gewissens gehört hat, die Macht ihr Herz zu leiten. Darum ist das beste Mittel, solchen Versuchungen zu widerstehen, kurz

Landesbibliothek Oldenburg

abzubrechen, wenn das Gewissen widerstrebt. Denn wenn wir uns die Zeit vergönnen, die Gründe der Welt mit denen Gottes zu vergleichen und gegen diese abzuwägen, so sind wir verloren, da unser sündhaftes Fleisch uns geneigt macht, die ersteren vorzuziehen, und Gott zieht gewöhnlich seine Hand ab und läßt uns fallen, wenn er sieht, daß wir, obgleich wir den richtigen Weg kennen, noch schwanken und Gott mit Belial zu versöhnen suchen.

Ich kehre zu Fräulein de la Trémoïlle zurück, die sich in Paris mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar[1]) vermählte. Ihre Trauung fand am 20. Juli 1662 im Hause der Herren Gesandten der Generalstaaten statt. Am selben Tage ward meine Schwester Henriette, die in Paris am 4. Juli 1662 geboren war, getauft und von dem Neuvermählten und dem Herrn v. Turenne, der die Mutter der jungen Frau vertrat, über die Taufe gehalten, weil meine Frau Großmutter sich ihrer Unpäßlichkeit wegen nicht zur Ceremonie einfinden konnte. Da der Herr Herzog erst kurz vorher seinen Herrn Vater verloren hatte, so wagte man nicht eine große Hochzeitsfeier zu halten, und sobald das Befinden meiner Mutter ihr zu reisen erlaubte, geleiteten mein Vater und sie „Me. de Weymar“ nach Jena in ihr Haus, nachdem sie meine Schwester Heinriette nach Thouars geschickt hatten. Von Jena gingen sie nach Cassel, wo meine Mutter am 27. Juli 1663 mit meinem Bruder Talmond niederkam und zwar 2 Tage nach dem plötzlichen Tode des Landgrafen von Hessen[2]), der schon große Vorbereitungen zu Freudenfeuern und anderen Lustbarkeiten zur Feier der Taufe dieses Kindes getroffen hatte. Aber wegen der Trauer ging alles ganz in der Stille vor sich. Die Prinzessin Charlotte

---

[1]) Bernhard von Sachsen-Jena (1638—1678) war der vierte von den damals noch lebenden Söhnen des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar (1598—1662).

[2]) Wilhelm VI. ward 1657 auf der Jagd durch eine Fehlkugel verwundet und starb, da die Wunde sechs Jahre nachher wieder aufbrach, plötzlich am 16. Juli 1663 (s. Rommel, Hessische Geschichte, 9 pag. 31/32). Letzteres überall angegebene Datum ist das des alten Stils, Charlotte Amélie rechnet aber nach dem neuen Stil.

Landesbibliothek Oldenburg

Amalie[1]) (jetzt Königin von Dänemark) trug das Kind zur Taufe; es erhielt den Namen Friedrich Wilhelm nach dem Kurfürsten von Brandenburg[2]) und dem jüngst verstorbenen Herrn Landgrafen.

Bald darauf gingen meine Eltern nach Holland, wo mein Vater von den Hochmögenden[3]) mit dem Gouvernement von Hertogenbosch beehrt ward. Gleich nach der Hochzeit der Frau Herzogin von Weimar beschloß meine Frau Großmutter, nicht mehr nach Paris oder an den Hof zu gehen, sondern ihre Tage in der Provinz zu Vitré[4]) oder Thouars[5]) zu beschließen. Daher schaffte sie auch ihre beiden Hofdamen ab: sie überließ der Herzogin von Weimar die Maranville, ihr erstes Hoffräulein (diese ist später, als sie Herrn Opel heirathete, der jetzt vor einigen Monaten in den Dienst des Herrn Kurfürsten von Brandenburg getreten ist, Oberhofmeisterin der Herzogin geworden), und die Olbreuse, ihr zweites Hoffräulein, überließ sie meiner Mutter. Das ist die, welche später Herzogin von Celle geworden ist und deren Schicksal (fortune) genug Lärmens in der Welt gemacht hat. (S. Anhang II.)

Ich hatte bis dahin ein Mädchen aus Thouars um mich gehabt, das sich mit meiner Frau Großmutter nie verständigen konnte, indem es gegen mich oft zur Unzeit strenge und andere male wieder, wenn es nicht angebracht erschien, nachgiebig war.

Die Frau Herzogin von Weimar nahm nun dies Mädchen als zweite Zofe zu sich und ich bekam eines namens Dufour, das sehr milde und vernünftig war und vier bis fünf Jahre bei mir blieb.

---

[1]) Charlotte Amalie, älteste Tochter Wilhelms VI., geb. 1650, vermählt mit dem Kronprinzen und späteren König von Dänemark, Christian V., 1667, verwittwet 1699, gestorben 1714.

[2]) Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, Bruder der Landgräfin Hedwig Sophie.

[3]) Die niederländischen Generalstaaten.

[4]) Jetzt Arrondissementhauptstadt im Departement Ille-et-Vilaine, einst Sitz der Stände der Bretagne. Die Baronie Vitré war von dem Hause Laval an das Haus de la Trémoïlle 1521 durch Heirath übergegangen.

[5]) Thouars in Ober-Poitou mit einem prächtigen Schlosse.

Landesbibliothek Oldenburg

Außer den großen und schönen Eigenschaften, die meine Frau Großmutter besaß, war sie fest in ihren Entschlüssen und das war an ihr um so schöner und lobenswerther, als sie sich nur von der Vernunft lenken ließ. Ihr Muth und ihre Entschlossenheit zeigten sich bei einem Unglück, das in Thouars geschah. Es war an einem Donnerstag im Monat December, wenn ich mich nicht irre, und ich weiß noch als Merkmal, daß bei der Rückkehr aus der Kirche meine Frau Großmutter mich examinirte, um zu sehen, was ich von der Predigt behalten hätte. Obgleich ich es ziemlich gut konnte, wenn ich fleißig sein wollte, entledigte ich mich meiner Aufgabe so schlecht, daß sie mich ausschalt und ich weinte. Als sie nun vor ihrem Feuer saß und mir die Leviten las, kam eines ihrer Kammermädchen mit großem Lärm herein, öffnete einen Schrank, nahm daraus einen Schlüssel und durchmaß, aus aller Kraft laufend, das Zimmer. Meine Großmutter, die nicht gewohnt war, daß man so zu ihr hereinkam, fragte, was das Mädchen wollte. Wir waren sehr überrascht, als wir vernahmen, das Mädchen wäre auf die Terrasse gelaufen, um das Feuer zu sehen, das in den Kellern des Schlosses ausgebrochen wäre und so zunähme, daß niemand auf Erhaltung des Schlosses zu hoffen wagte. Man hatte unseren ganzen Holzvorrath für den Winter in die sehr großen und schönen Keller des Schlosses geschafft. Allem Anschein nach hatte man das Feuer dort absichtlich angelegt; denn einer meiner Lakaien namens Beaudran hatte ohne Zweifel den Streich begangen. Einige Tage vorher hatte ich nämlich ungefähr 20 Pistolen verloren, die ich in einer Börse in einem Schrank hatte. Diesen hatte man mit einem Messer aufgebrochen, während ich bei Fräulein Boulenois, die am andern Ende des Schlosses wohnte und mir an dem Abend Krapfen gab, mein Vesperbrot aß. Um den Dieb bange zu machen, sagte mein Herr Großvater bei Tafel ganz laut, daß er auf's allerstrengste untersuchen würde, wer mir mein Geld gestohlen hätte, und da die Stunde des Verhörs auf Donnerstag Morgen angesetzt war, so wollte jener Unglückliche die Gedanken auf etwas Anderes lenken. Er wollte seinen Diebstahl verbergen und beging ein anderes Verbrechen, das viel schlimmer war. Es ist die List des Teufels, welche die ihm er-

Landesbibliothek Oldenburg

gebenen Leute so von Sünde in Sünde verstrickt, bis er sie in Verzweiflung gestürzt hat. Darum ist es, wenn man gesündigt hat, besser, es einzugestehen und nicht einmal eine Entschuldigung zu versuchen, sondern man muß Gott sein Vergehen in seiner ganzen Härte bekennen, ihn von ganzer Seele um Verzeihung bitten und oft daran denken, um nicht wieder rückfällig zu werden, nachdem man weiß, wie man verführt worden ist.

So war also das Schloß in großer Gefahr, weil man nur durch die Luftlöcher der Keller Wasser hineingießen konnte und das die Mauer hinablaufende Wasser das schreckliche Feuer nicht löschen konnte. Man schaffte also möglichst die Möbeln und die Sachen aus dem Schlosse, aber man konnte nichts vom Schatz retten, wo die Archive und andere wichtige Papiere aufbewahrt wurden, weil dieser Ort ganz nahe beim Feuer war. Man schaffte die Bibliothek hinaus sowie einige Gefäße und Kostbarkeiten von Werth, die in den Schränken aufbewahrt wurden. Man warf das alles zu den Fenstern hinaus und reichte es dem ersten besten, den man gar nicht kannte, und merkwürdiger Weise ging nichts verloren, nicht einmal meine kleinen Puppennippssachen.

Das schreckliche Feuer dauerte mit riesiger Gewalt von 10 oder 11 Uhr Morgens bis 7 oder 8 Uhr Abends. Die Einen wollten dem Feuer Raum geben und die Hälfte des Schlosses niederreißen, die Anderen wollten Oeffnungen in die Mauern schlagen, um Wasser hindurch zu gießen. Wenn man es gethan hätte, so wäre das Schloß verloren gewesen. Der Architekt und der Zimmermann, die es gebaut hatten, waren während alle dessen zugegen und, obgleich sehr geschickt in ihrem Handwerk, gaben sie doch diese thörichten Rathschläge; aber was thun nicht Verwirrung und Schrecken? Meine Frau Großmutter, diese unvergleichliche Dame, die sich nicht wie jene hinreißen ließ, blieb fest dabei, abzuwarten, was nach Gottes Willen geschehen sollte, und man sah an ihr keine erschreckte Miene; im Gegentheil! sie sprach von diesem Verluste mit bewundernswerther Fassung, gab Befehle für ihre Reise nach der Bretagne, ließ sich anderswo eine Schlafkammer für die erste Nacht herrichten, stellte Betrachtungen an, wie viele Zeit sie auf den Bau dieses Schlosses verwendet hätte und wie viel weniger Zeit es

Landesbibliothek Oldenburg

bedürfte, um es in Asche zu legen, und wie eitel also alle weltlichen Dinge wären. Kurz, sie war bewunderswerth und bewundert hierbei, wie bei jeder anderen Sache, indem sie ihre Befehle mit einer Ruhe und einer Milde ohne gleichen gab. Sie zog sich jedoch zuweilen zurück, um mit Herrn Chabrolle, dem Prediger der reformirten Kirche von Thouars, zu beten. Endlich erwiesen sich die Gewölbe als so fest, daß sie diesem schrecklichen Feuer widerstanden, oder besser gesagt, Gott rettete dieses Haus auf wunderbare Weise wider die Meinung der Sachverständigen und aller Anwesenden. Als man nun sah, daß das Feuer sehr nachließ und die Gefahr fast vorüber war, schlugen die Katholiken vor, die geweihte Hostie auf eine kleine Terrasse bringen zu lassen, damit sie sagen könnten, daß die Hostie das Wunder gethan hätte; aber die guten Leute hüteten sich wohl, sie während der Gefahr holen zu lassen; denn sie wußten wohl, daß das Mittel nicht sicher war. Gegen Abend legte sich das Feuer so sehr, daß meine Frau Großmutter nicht außerhalb des Schlosses schlafen wollte. Sie ließ ein Bett in ein ganz am anderen Ende des Schlosses belegenes Zimmer bringen und mich bei sich im Zimmer schlafen. Während ihrer Nachttoilette brachte ihr Herr Boulenois, der Schatzmeister meines Großvaters, eine Kerze, die er unter der Kellerthür ganz nahe bei der Schatzkammer gefunden hatte. Diese Kerze war armsdick und halbgeschmolzen, so daß leicht zu sehen war, daß man sie von Neuem in der Hoffnung auf besseres Gelingen unter die Thür eines auch mit Holz angefüllten Kellers geworfen hatte. Aber Gott, der sein Werk ganz thut, ließ sie auslöschen ohne Schaden zu thun. Man vergaß jedoch nicht den Dieb, sondern warf ihn ins Gefängniß und ließ ihn durchpeitschen, worauf er den Diebstahl eingestand und mehrere Plätze nannte, wo er meine Börse verborgen hätte. Endlich sagte er, er hätte sie auf der Bastion vergraben und, wenn man ihn dorthin führte, wollte er die Stelle genau zeigen. Von mehreren unserer Leute dorthin geleitet, stieg er schnell auf eine Bank, sprang auf die Mauer und stürzte sich in die untere Stadt, was eine ungeheure Höhe ist. Er kam jedoch nicht zu Tode, wie er vielleicht geplant hatte, sondern beschädigte sich nur an einem Bein. Man fing

Landesbibliothek Oldenburg

ihn wieder ein, ließ ihn heilen und jagte ihn dann fort, worauf er seinem Leben ein Ende machte.

Während ihres damaligen Aufenthaltes in Thouars unterhielt sich meine Frau Großmutter damit, Loussy, ein kleines, eine Meile von Thouars entferntes Lusthaus, auszuschmücken. Sie ließ dort bauen und, um es näher zu haben, zog sie auf einige Sommerwochen nach La Sablonière, einer nur 100 Schritte von Loussy belegenen Meierei des Herrn Boulenois.

Meine Frau Großmutter hatte eine bewundernswerthe Maxime, mich zum Lernen zu treiben: meine Stunden waren freilich vom Morgen bis zum Abend geregelt, aber wenn ich sie um einen freien Tag bat, so schlug sie mir solche Bitte nicht leicht ab und suchte mir kleine Freuden, wie Spaziergänge, Schmausereien und dergleichen, zu schaffen, um mir das Lernen lieb zu machen und mich gutwillig, ohne Zwang dazu zu bringen. Denn solche Freuden wurden mir nur zu Theil, wenn meine Lehrer in Geographie, Astronomie, Musik, Sittenlehre u. s. w. mit mir zufrieden waren, und ich bin, bei meiner Sinnesart, überzeugt, daß ich, auf andere Weise angefaßt, nie etwas gelernt haben würde. Da meine Frau Großmutter mich so lieb hatte, verließ ich sie fast nie und sie hatte sogar die Güte, eine oder zwei meiner Kameradinnen zu meiner Unterhaltung mit nach La Sablonière zu nehmen. Das waren gewöhnlich die Pressigny und die Bagneux, welche beiden am meisten, und ganz besonders die letztere, in Gunst standen. Aber meiner Frau Großmutter Liebe zu mir blieb nicht bei solchen Geringfügigkeiten stehen, sondern ließ sie auch äußerste Sorge tragen, mich zu unterrichten und zwar vor allem in der Religion. Sie bediente sich dabei einer bewundernswerthen Methode, indem sie mich alles begreifen und nichts blos auswendig lernen lassen wollte. Sie litt nicht, daß ich einen Katechismus auswendig lernte, sondern stellte über das, was ich in der Bibel oder einem Katechismus gelesen hatte, Fragen an mich, damit ich aus dem Kopf antwortete und sie sähe, ob ich das Gelesene auch begriffen hätte. Mit so vieler Sorgfalt brachte sie es dahin, daß Gott mir schon in meinem zwölften Jahre die Gnade gab, am heiligen Abendmahl theilzunehmen. Das geschah an einem Pfingsttage,

Landesbibliothek Oldenburg

da Herr Chabrolle, der mich getauft hatte und jetzt auch prüfen sollte, zu Ostern krank geworden war. Ich ging also wie die anderen Kinder zur Prüfung zu ihm und erinnere mich wohl, daß mein Lakai und meine eben genannten Freundinnen auch dort waren. Wir wurden zugleich eingesegnet; ich war aber für mein Alter so ungemein klein, daß ich am Tage meiner ersten Communion die Kindermütze ablegte und am andern Tage auf noch vier Jahre wieder aufsetzte.

Meiner Kleinheit wegen hatte meine Frau Großmutter geschwankt, ob sie mich schon zum Abendmahl gehen lassen sollte, obgleich einige fremde Geistlichen von großem Geschick mich auf Bitten meiner Frau Großmutter geprüft und fähig befunden hatten. Es scheint jedoch, als ob eine Vorahnung dessen, was mir geschehen sollte, sie angetrieben hätte, mich so sorgsam zu unterrichten und so frühzeitig in die Kirche Jesu Christi durch das heilige Sakrament aufnehmen zu lassen, gerade als ob sie gewußt hätte, daß ich große Versuchungen zu bestehen haben würde. Denn ich habe ihre guten Lehren nicht lange mehr genossen, da Gott sie mir gerade auf den Tag ein Jahr nach meiner ersten Communion genommen hat. Sie hatte damals meinen ältesten Bruder, meine Schwester Henriette und mich bei sich, während mein Bruder Talmond, der in Cassel geboren war, in Hertogenbosch bei unseren Eltern war. Aber um nun zu der schrecklichen Trennung von meiner Frau Großmutter zu kommen, muß ich erzählen, daß am Donnerstag vor Pfingsten 1664 meine Frau Großmutter, als sie am Morgen nach ihrer Gewohnheit in der Frühpredigt gewesen war und zurückkam, auf dem Schloßhof meinen Herrn Großvater mit meiner Schwester spielend fand. Jemand von den Kirchgängern kam auch dorthin und bemerkte, daß meine Frau Großmutter wohler als gewöhnlich aussähe und daß man ihre Stimme vor allen anderen beim Gesange in der Kirche gehört hätte. Mein Herr Großvater sagte zu ihr, daß ihre Gesichtsfarbe so schön wäre, als ob sie sich geschminkt hätte; sie erwiderte neckend auf die Schmeicheleien, die er ihr sagte, und, ihren Stock ablegend, fing sie an allein zu gehen, indem sie sich an diesem Tage viel besser als seit langem befand.

Landesbibliothek Oldenburg

Da es nach Tische sehr schönes Wetter war, fuhr sie aus, um mit Frau von Anché, einer Edeldame aus Thouars, die ihre erste Hofdame gewesen war, und einem trefflichen Mädchen namens Gebert, das sie an Stelle ihrer beiden Damen genommen hatte, in Loussy spazieren zu gehen. Unterwegs klagte sie über ihr gewöhnliches Kopfweh und dies nahm so zu, daß sie beim Aussteigen in der Nähe von Loussy nicht gehen konnte und sich wieder in den Wagen setzen mußte, um umzukehren, und binnen kurzem wurde es sogar so schlimm, daß der Wagen im Schritt fahren mußte. Daher hielt man sie, als sie so durch die Stadt fuhr, für todt und meinem Bruder, der mit mir in meinem Zimmer zu Abend aß, meldete sein Page, namens Drost, sie wäre todt. Rasch standen wir vom Tische auf und gingen in ihre Kammer, wo ich sie halbentkleidet fand und man sie wie ohnmächtig zu Bette brachte. Sie hatte eine ziemlich schlechte Nacht und bekam außer ihrem Kopfweh noch so heftige Seitenschmerzen, daß beständig zwei Personen neben ihrem Bette knieen und ihr mit aller Kraft die Seiten drücken mußten, weil sie es sonst vor Schmerz nicht aushalten konnte. Während ihres ganzen Leidens, das ihr keinen Augenblick Ruhe gönnte, sprach sie sehr wenig und mochte nicht einmal mich in ihrer Nähe haben, wohl weil sie im Vorgefühl ihres nahen Weggangs und bei ihrer großen Liebe zu mir sich den Abschied nicht zu schwer machen wollte. Als sie mich an der Seite ihres Bettes erblickte, winkte sie mir zu fortzugehen und legte die Hand um den Nacken der Gebert, die ihr gewöhnlich die Seiten mithielt und sie treulichst pflegte.

Bis zum Sonnabend Abend steigerte sich die Krankheit meiner Frau Großmutter so, daß man nicht glaubte, sie würde die Nacht überleben. Daher ließ man auf Betreiben meines Oheims de Laval[1]) Herrn Bodeau, Kanonikus und Pfarrer der Kapelle, in ihre Kammer kommen und sie fragen, ob sie nicht die

---

[1]) Ludwig Moritz de la Trémoïlle, Graf von Laval, jüngerer Bruder des Prinzen von Tarent, diente 1642 bei einem Infanterieregiment unter dem Herzog von Longueville und dem Prinzen von Carignan, ward später Geistlicher und Abt von Charroux und dem heiligen Kreuze von Tallemont und starb 1681.

Landesbibliothek Oldenburg

Religion wechseln wollte, wie man das nach Befehl des Königs bei allen Kranken unserer Religion thun mußte. Da Herr Bodeau ein sehr rechtschaffener Mann war und nicht, wie sonst fast alle Priester, einen tödtlichen Haß gegen uns hegte, sondern große Verehrung für meine Frau Großmutter hatte, so sagte er ihr mit gar wenigen Worten, daß sein Amt ihn verpflichtete, sie zu fragen, ob sie entschlossen wäre, in der Religion zu sterben, welche sie bis dahin bekannt hätte, und obgleich meine Frau Großmutter schon lange nicht mehr gesprochen hatte, und es jedesmal, wenn sie es that, mit solcher Schwäche geschah, daß man sie kaum verstehen konnte, antwortete sie jetzt doch mit außerordentlicher Kraft: „Ja!“ und zwar lächelnd, als ob sie hätte sagen wollen: „Jetzt, wo ich im Begriff bin, vor meinen gerechten Richter zu treten, ist nicht die Zeit, die Religion aufzugeben, die Er unter so vielen Versuchungen in meiner Seele bewahrt hat.“ Herr Bodeau begnügte sich damit und zog sich zurück, nachdem er sich wegen seines Vorgehens entschuldigt und sein Bedauern, meine Frau Großmutter so leiden zu sehen, ausgedrückt hatte.

Sehr bald darauf kam Herr Chabrolle, der reformirte Prediger von Thouars, zu meiner Frau Großmutter, um sie auf ihr Ende vorzubereiten; aber der arme Mann war so gerührt, daß er kaum sprechen und nur wenige Worte mit ihr wechseln konnte. Da meine Frau Großmutter zusehends schwächer wurde, so fragte Herr Chabrolle sie, ob sie nicht ihren Kindern ihren Segen ertheilen wollte; sie machte ein zustimmendes Zeichen und da mein ältester Bruder und ich gegenwärtig waren, so legte sie uns nacheinander die Hand auf den Kopf, ohne etwas laut zu sagen, aber ohne Zweifel segnete sie uns von ganzem Herzen. Man holte meine Schwester, und als sie neben dem Bette stand, hob ich sie auf und setzte sie darauf, und auch ihr legte meine Frau Großmutter die Hand auf den Kopf; aber da ich das Kind hielt, so legte meine Frau Großmutter, als sie mich sah, mir zum zweiten Male die gefalteten Hände auf den Kopf und, zum Himmel blickend, seufzte sie zwei oder drei Mal und ward so bewegt, daß man mich fortbrachte.

Am andern Morgen war Pfingsten, aber ich wußte nicht,

Landesbibliothek Oldenburg

ob ich bei dem kläglichen Zustand meiner Frau Großmutter zum heiligen Abendmahl gehen sollte oder nicht; da ließ sie mir sagen, ich sollte mich ankleiden und zum Abendmahl in die Kirche gehen. Als ich mich ihrem Befehle gemäß angekleidet hatte, ging ich in ihre Kammer. Sie sagte zu mir: „Deine Tante in Weimar befindet sich, Gott sei Dank, gut!" Dies kam daher, daß sie vor kurzem von sich, von ihrer Schwester, Frau von Mouſſaye[1]), und der Herzogin von Weimar geträumt und geglaubt hatte, eine von den beiden würde sterben; aber das Loos fiel ihr selbst zu und gerade diesen Morgen hatte sie sehr erfreuliche Nachricht von dem guten Befinden der letzteren erhalten. Dann sagte sie zu mir: „Gehe in die Kirche und bitte Gott für mich." Ich sagte ihr, daß es noch nicht Zeit sei, aber sie wiederholte mir, ich sollte gehen und zu Gott bitten.

Die Gebert hat mir gesagt, daß meine Frau Großmutter während ihrer ganzen Krankheit und besonders nachts, wenn sie mit ihr allein gewesen wäre, oft zu ihr gesagt hätte: „Sie wird sie schlagen," womit sie mich meinte, da sie fürchtete, daß meine Frau Mutter mich nach ihrem Tode hart behandeln würde, aber sie konnte ihre Gedanken hierüber nicht mehr deutlich ausdrücken. Ich ging also zum heiligen Abendmahl und am Nachmittag ging ich auch zur Betstunde, aus der ich zu meinem Schrecken Herrn Prevoſt, ihren Arzt, kommen sah; ich fand sie bei meiner Rückkehr jedoch noch am Leben; aber es dauerte nicht mehr lange, denn zwischen sechs und sieben Uhr abends[2]) gab sie ihre Seele Gott zurück. Sie stand in ihrem 64. Jahre, da sie am 17. Januar 1600 (a. St.) geboren und somit 17 Tage jünger als das Jahrhundert war. Höchst merkwürdiger Weise trat einige Stunden vor ihrem Tode ein schreckliches Gewitter ein, das auch noch nachher fortdauerte, als ob Gott uns allen hätte zeigen wollen, daß er uns gerade durch diesen Tod bedrohte, und wahrlich, die Folgen haben wohl bewiesen, daß solche Befürchtung nur zu be-

[1]) Henriette Katharine de la Tour, ihre jüngere Schwester, vermählt am 11. April 1629 mit Amaury Goyon, Marquis de la Mouſſaye, Grafen von Quintin, Gouverneur von Rennes.

[2]) Den 24. Mai 1665.

Landesbibliothek Oldenburg

gründet gewesen ist. Herr Chabrolle, unser Pastor, machte in seiner nächsten Predigt gleich darauf aufmerksam, indem er seinen Text aus dem Propheten Jesaias (57,1) nahm: „Der Gerechte kommt um und niemand ist, der es zu Herzen nehme." Denn sie war eine starke Stütze und ein fester Pfeiler in der Kirche Gottes und erbaute andere durch ihre private wie öffentliche Lebensweise beständig. Sie ging immer, wenn es ihre Gesundheit erlaubte, mit großer Ausdauer zum Gottesdienst in die Kirche. Zweimal täglich, um 11 Uhr vormittags und zwischen 5 und 6 Uhr abends, wurden auch in ihrem Zimmer Gebete gehalten und außerdem unterrichtete sie beim Auskleiden und bei anderen Gelegenheiten mich in der Religion auf eine so trauliche und so bewundernswerthe Weise, daß sich Leute in ihrer Kammer versteckten, um sie zu hören und ihre Belehrungen zu nutzen. Mit ihrem Tode verlor ich diese herrliche Förderung meines Seelenheils, habe aber, obgleich sie mir so früh entrissen wurde, doch Gewinn davon gehabt.

Dies wirst Du wohl einsehen, wenn Du hörst, daß mein Oheim Laval nun wüthende Anstrengungen machte, uns zum Wechsel der Religion zu bewegen, d. h. meinen ältesten Bruder und mich; denn auch gegen meine Schwester, die $3^1/_4$ Jahre alt war, seine Grausamkeiten auszuüben, ließ ihm Gott keine Zeit. Am Sonntag nach dem Tode meiner sehr verehrten Frau Großmutter bat mich nämlich meine Schwester, die mich seit jenem Unglück die kleine Mama nannte, um Erlaubniß zu Bette zu gehen, da sie sich gar nicht wohl fühlte. Seit unserem gemeinsamen Verluste war sie immer sehr traurig gewesen und hatte sogar, aus dem Zimmer meiner Frau Großmutter stürzend, gerufen: „Alles ist verloren! Alles ist verloren!" Als meine Schwester nun beim Entkleiden die Glocke zum Abendgebet läuten hörte (denn ich hatte diese Gewohnheit von meiner sel. Frau Großmutter beibehalten und von meinem Herrn Großvater Erlaubniß erlangt, die Schloßleute durch eben diese Glocke zum Gebet rufen zu lassen), ließ sie mich durch Fräulein Boulenois bitten, daß das Gebet in ihrer Kammer abgehalten würde. Da es Sonntag war und Herr Bauselin, der zweite Prediger in Thouars, zu Besuch zu mir gekommen war, ließ sie ihn bitten, mit mir heraufzukommen. Das geschah und es war

Landesbibliothek Oldenburg

bewundernswerth, wie sie während des Gebetes immer die Hände gefaltet und die Augen nach oben gerichtet hielt, und dem Prediger so dankte, wie es wohl eine erwachsene Person hätte thun können. Allen, die sie besuchten und ihr von baldiger Genesung sprachen, antwortete sie, daß sie nicht genesen würde, und bezeugte so große Todeslust und Ergebung in den Willen Gottes, daß man über alles, was das Kind sagte, erstaunen mußte. Mein Oheim Laval besuchte sie und wollte ihr von Gott sprechen, aber sie hatte so große Angst vor ihm, daß er sich, ohne eine Antwort von ihr erhalten zu haben, zurückziehen mußte. Sie hatte schreckliches Fieber mit Kopf- und Magenschmerzen; trotz allen Schmerzen klagte sie aber fast gar nicht und biß sich auf die Lippen, um nicht zu schreien, da sie immer sagte, man müßte das wollen, was Gott wollte. Endlich starb sie am fünften Tage ihrer Krankheit, während sie mit ihrer Kammerfrau sprach und sie bat, sie sanft anzurühren. Ich empfand ihren Tod tiefer, als ich es ausdrücken kann, aber nachher habe ich die heilige Vorsehung tausendmal gesegnet, daß sie dies theure Kind vor dem gemeinsamen Unglück unserer Familie entfernt hatte.

Man ließ die Leichen meiner Frau Großmutter und meiner Schwester ohne jede Ceremonie in die Kapelle bringen, und ganz bald nach dem Hinscheiden der Ersteren schrieb mein Herr Vater an seinen Herrn Vater, er bäte ihn, ihm durch Frau v. Saint-Eire, die Frau des Gouverneurs von Thouars, seine drei Kinder zu schicken. Auf Betreiben meines Oheims Laval antwortete mein Herr Großvater nichts Bestimmtes auf diese Briefe. Nun schickte mein Herr Vater Herrn v. Grandchamp, seinen Sekretair, nach Thouars in der Hoffnung, durch ihn zu ermöglichen, was er durch Briefe nicht hatte erreichen können. Indessen ruhte mein Onkel nicht, um mich durch allerlei Mittel zu gewinnen, indem er mir vorstellte, daß meine Frau Mutter mich nicht liebte, daß sie mich schrecklich mißhandeln oder mich bei der Frau Landgräfin[1])

---

[1]) Hedwig Sophie von Brandenburg (geb. 4. Juli 1623), Wittwe Wilhelms VI., von 1663—1677 Vormünderin Wilhelms VII. und Karls, gest. 16. Juni 1683.

Landesbibliothek Oldenburg

lassen würde, die, wie er sagte, ihre Kinder wie Sklaven behandelte. Er bot mir anderseits alles, was mir angenehm sein könnte, an, um mich zum Verbleiben in Frankreich und zum Aufgeben der Reise nach Holland zu bewegen. Auch hoffte er dadurch meinen Bruder gleichfalls zu gewinnen, denn wir beiden waren durch ein enges Band der Freundschaft verbunden. Aber Gott berieth mich während dieser ganzen Zeit so gut, daß ich fest bei der Versicherung blieb, ich wollte nach Holland gehen, und, obgleich ich mich wirklich vor meiner Mutter fürchtete, ließ ich mich dadurch nicht beirren, sondern ermahnte auch meinen Bruder täglich betreffs dieses Punktes.

Mein Oheim bediente sich noch eines anderen Mittels und disputirte mit mir über Religion, ließ in meiner Gegenwart darüber disputiren und schickte mehrere Mönche und Priester zu mir; aber Gott stärkte mich auch gegen diese Angriffe und gab mir die Kraft, ihnen oft schlagfertig zu antworten und wenn sie mir Dinge sagten, die mich in Verlegenheit setzten, so ließ ich insgeheim Herrn Chabrolle kommen und bat ihn um Belehrung. Da ich erwartete, daß man uns in Klöster stecken würde, so erzählte ich meinem Bruder Geschichten von kindlichen Märtyrern, um ihm Muth einzuflößen, falls wir für den Namen Jesu Christi etwas zu leiden haben sollten. Meine Furcht war durchaus nicht unbegründet, denn mein Herr Großvater und mein Oheim führten uns manchmal allein spazieren und mehrere Leute benachrichtigten uns, daß der Plan bestände, uns in Klöster zu sperren; aber da ich mich nicht davon losmachen konnte, jene auf dem Spaziergang zu begleiten, so ließ ich es mir angelegen sein, den ganzen Weg lang Psalmen zu singen. Dies Leben dauerte drei bis vier Monate, wie dringend Grandchamp auch bitten mochte, die Erlaubniß zu unserer Abreise zu erhalten.

Endlich fiel es meinem Oheim ein, durch seinen Herrn Vater an den Hof zu schreiben und den König um ein Verbot unserer Abreise aus Frankreich zu ersuchen.

Herr v. Turenne, der dies erfuhr und der damals sehr eifrig für die Religion war[1]), schickte einen Expressen nach Her-

[1]) Turenne, dem Mazarin 1660 die Würde des Connétable vergeblich für den Uebertritt angeboten hatte, trat 1668 nach dem Tode seiner Frau auf Zureden seiner Freunde zum Katholicismus über.

Landesbibliothek Oldenburg

togenbosch und meldete meinem Herrn Vater, daß seine beiden Kinder verloren wären, wenn er sie nicht schleunigst selbst holte. Dies erschreckte ihn sehr; da ihn jedoch die Angelegenheiten seines Gouvernements damals, wo der Bischof von Münster[1]) mit den Generalstaaten in Krieg war, außerordentlich beschäftigten, so konnte er durchaus nicht Zeit genug finden, um selbst zu kommen, und fand es als bestes Mittel, meine Frau Mutter nach Thouars zu schicken. Er schlug es ihr vor und trotz den Schwierigkeiten und der Entfernung zögerte sie nicht, die Reise sofort am andern Tage zu unternehmen, aber da Geheimhaltung von äußerster Wichtigkeit war, so machte sie ihre wenigen Begleiter glauben, daß sie nach Vianen[2]) ginge, um dort Frau von Brederode zu besuchen.

Meine Frau Mutter beeilte sich so sehr, daß sie am vierzehnten Tage um fünf Uhr morgens in Thouars ankam. Sie warf sich vor dem Bette meines Herrn Großvaters nieder und bat ihn inständig um die Erlaubniß, ihre Kinder mitnehmen zu dürfen. Er wollte es ihr nicht ganz abschlagen und sagte, um sie hinzuhalten, weder Ja noch Nein. Aber sie blieb mehr als zwei Stunden bei ihm und versicherte ihn, daß sie nicht weggehen würde, ehe sie nicht eine befriedigende Antwort erhalten hätte. Ihr Verfahren war sehr klug; denn sie würde nie etwas erreicht haben, wenn sie ihm Zeit gelassen hätte, mit meinem Oheim und den Geistlichen zu reden, und so erlangte sie schließlich, was sie wollte. Als sie sich von ihrem Platze neben dem Bette erhob, sah sie die Kammer voll von Priestern und Mönchen, aber sie that, als ob sie ihrem Herrn Schwiegervater innig für die soeben erwiesene Gnade, ihr die Kinder wiedergegeben zu haben, dankte, und ging mit den lauten Worten: „Ich bin Herrin über meine Kinder!“ aus dem Zimmer.

Von da ging sie zu meinem Bruder, dessen Aussehen, wie sie später gestand, ihr durchaus nicht gefiel. Ich dagegen schlief während alles dessen sehr fest, aber eine Kammerfrau meiner Frau Mutter kam in mein Zimmer und sagte, die Vorhänge zurück-

---

[1]) Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster, bekriegte die Generalstaaten 1665/1666 und 1672/74.

[2]) Vianen, Stadt am Leck, Provinz Südholland.

Landesbibliothek Oldenburg

schlagend, zu mir: „Ihre Frau Mutter ist da!“ Ich erwachte, sah sie an und wandte mich, da ich dies wie schon mehrere male nur zu träumen glaubte, auf die andere Seite und wollte mich wieder zum Schlafen legen; aber die Dienerin weckte mich wieder und versicherte mich, daß die Sache wahr wäre, worauf ich mich schleunigst erhob, um möglichst gut meine Aufwartung zu machen. Jedoch gestehe ich, daß es nur mit Zittern geschah; denn ich wußte, daß meine Frau Mutter mich nie geliebt hatte, und so war meine Furcht größer als meine Liebe. Aber die Furcht verging ein wenig, als ich meine kleinen Aufmerksamkeiten wohl aufgenommen sah. Das gab mir Muth und ich wurde schneller vertraut, als ich je gehofft hatte. Das gewann mir auch wirklich das Herz meiner Frau Mutter, so daß sie das aufrichtig that, was sie nur scheinbar hatte thun wollen, nämlich mich gut zu behandeln und mich zu lieben.

Es ging also möglichst gut, und damit nicht ein zu langer Aufenthalt in Thouars ihren guten Plan verdürbe, faßte sie den Entschluß, abzureisen, sobald als ihre Müdigkeit es ihr erlauben würde. Aber sie war sehr betrübt, als am Abend vor ihrer Abreise mein Bruder erkrankte und zwar dem Anscheine nach lebensgefährlich. Denn alle Anzeichen der Pocken begleiteten seine Krankheit, doch fand sich, daß es nur sehr milde Rötheln waren. Wir reisten, sobald es sein Zustand erlaubte, ab, und außer dem Kavalier, dem Kammerdiener und den zwei Kammerfrauen, die meine Frau Mutter mitgebracht hatte, nahm sie noch ein Fräulein namens Choisy mit, da sie erfahren hatte, daß ihre beiden Hofdamen, die d'Olbreuse und die Manselière, während ihrer Abwesenheit nach Deutschland gegangen waren. Die Geschichte dieser letzteren ist so sonderbar, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann: es ist das ungeschminkteste Bild der Undankbarkeit selbst, aber man muß oft die Laster in ihrer ganzen Häßlichkeit zeigen, damit die entgegengesetzten Tugenden desto heller hervortreten.

Fräulein de la Manselière war ein schönes und wohlgewachsenes Mädchen aus der Bretagne. Meine Frau Mutter hatte schon lange gewünscht, sie in ihrem Dienst zu haben, und die Manselière war sehr

Landesbibliothek Oldenburg

bereit dazu, da sie sehr arm war, aber ihre Mutter konnte sich nicht entschließen, sie von sich fortzugeben. Diese Mutter starb und die Manselière meldete es meiner Mutter, mit dem Bemerken, daß sie bereit wäre, sich ihr für ihr ganzes Leben zu widmen. Meine Mutter bezeugte ihr ihre Freude darüber und meldete ihr, daß sie nichts von ihrer Freundschaft verlangte, als daß sie die Gefälligkeit habe, nicht mit ihrer Cousine Fräulein de la Motte zu verkehren, die, nachdem sie lange im Dienst meiner Mutter gewesen war und tausend und abertausend Vergünstigungen von ihr erhalten hatte, sie in sehr unartiger Weise und in Folge von Intriguen, die einer Dame von Rang unwürdig waren, verlassen hatte. Die Manselière antwortete hierauf nach Wunsch und versicherte, daß die Undankbarkeit des Fräulein de la Motte ihren Abscheu erregte. Darauf ließ meine Frau Mutter sie nach Paris kommen und dort einige Zeit spazieren führen und unterhalten. Bei ihrer Ankunft in Hertogenbosch fand sie eine silberne Toilette mit Kleidern, Spitzen, Putzsachen und allem, was ihr nach meiner Mutter Meinung Freude machen konnte, fertig für sich eingerichtet vor.

Zu dieser Zeit überredete der Herzog von Celle die d'Olbreuse, ihn in Celle zu besuchen; sie bewog die Manselière, die Reise mit ihr zu machen, um ihre Cousine in Iburg zu besuchen, wo diese bei der Herzogin dieses Namens sich aufhielt. Sie reisten beide mit ihrer Kammerfrau ein paar Tage nach meiner Frau Mutter ab und die Manselière schrieb an Frau von Morne, daß sie den Plan gehabt hätte, den Winter bei ihrer theuren Cousine, die sich soeben verheirathet hätte, zuzubringen, aber, wenn meine Frau Mutter sie vor dem Winter haben wollte, so bäte sie ihr eine sechsspännige Carosse zu schicken. Meine Mutter ließ ihr antworten, sie hätte sie immer zu lieb gehabt, um ihren Neigungen entgegenzutreten, und sie könnte daher nicht nur diesen Winter, sondern ihr ganzes Leben bei ihrer Cousine bleiben, ohne daß meine Mutter ihr Vergnügen stören würde!

Es trug sich später zu, daß die Frau Herzogin eifersüchtig auf sie ward, daß sie tausend Kränkungen am Hofe erfuhr und, mit heftigen und ohne Zweifel falschen Anklagen überhäuft, nach

Landesbibliothek Oldenburg

Frankreich zurückkehren mußte. Durch die Gnade Gottes erkannte sie jedoch das Abscheuliche ihres Verhaltens und ließ meine Mutter bei ihrer Rückkehr nach Frankreich um Verzeihung und die Erlaubniß bitten, sich ihr zu Füßen werfen zu dürfen. Meine Mutter verzieh ihr, aber sie wagte nicht, wie sie mir später erzählt hat, sie wiederzusehen, aus Furcht, so schwach zu sein, sie wieder zu sich zu nehmen; so groß war ihre Liebenswürdigkeit.

Wenn die Geschichte der Manselière ihre Eigenthümlichkeiten hat, so hat die Geschichte der d'Olbreuse deren noch mehr, doch in ganz anderer Art. Da man darüber ganz verschieden in der Welt spricht, will ich Dir sagen, wie ihre Erhebung begann. Sie war einige Jahre zweite Hofdame meiner Großmutter und erste meiner Mutter gewesen: sie reiste mit meiner Mutter nach Jena, ging von da nach Cassel und dann nach dem Haag, wohin der Herr Herzog von Celle jeden Winter zu seiner Belustigung zu kommen pflegte. Er war mit meinen Eltern sehr befreundet und sah sie oft.

Die d'Olbreuse war von sehr fröhlicher Gemüthsart; er verliebte sich in sie, erklärte es ihr und zeigte es bei jeder Gelegenheit. Obgleich sie sehr lustig war, betrug sie sich doch so artig und bescheiden, daß sie den Herzog nöthigte, seine Achtung mit seiner Leidenschaft für sie zu verbinden. Man darf nicht vergessen, daß sie ihn schon in Cassel gesehen und, als sie ihn dort von weitem im Saale erblickt hatte, sich lobend über ihn ausgesprochen und lachend gesagt hatte, daß, wenn sie je fähig wäre, eine Thorheit zu begehen, es aus Liebe zu ihm geschehen würde. Während der Reise meiner Mutter nach Thouars benutzte die d'Olbreuse die Zeit, um nach Celle zu gehen, da der Herzog sie mehrmals dringend darum gebeten hatte; sie sagte es jedoch meinem Vater, ehe sie abreiste.

Als sie in Celle angekommen war, schrieb der Herzog an meine Mutter, daß Fräulein d'Olbreuse und er entschlossen wären, miteinander zu leben; einige Zeit darauf ließ er sie zur Frau von Harburg ernennen und gab ihr ein sehr ansehnliches Einkommen; sie gewann solche Macht über seinen Geist, daß sie aus dem unbeständigsten der Männer ein Muster der Beständigkeit

Landesbibliothek Oldenburg

machte, da er sie beständig geliebt und sogar durch den Kaiser zur Herzogin von Braunschweig-Lüneburg erklären lassen hat und sie überall demgemäß behandelt wird. Es ist ihr nur eine Tochter am Leben geblieben, welche die jetzige, aber seit einigen Jahren von ihrem Gemahl geschiedene, Herzogin von Hannover ist. Hieran sieht man, wie Gott, wenn er will, jemand erheben kann: sie war nicht sehr schön, aber anmuthig an Körper und Geist, sehr arm, von gutem Adel aus der Landschaft Aunis. Gott wolle, daß sie dies Glück zu ihrem Heile und zum Wohle der Kirche zu benutzen verstehe! Denn sie kann darin viel thun, da sie zur wahren Religion gehört (étant de la Religion) und großen Einfluß auf die Gesinnung des Herrn Herzogs von Celle hat. Dies einfache Fräulein aus der Landschaft Aunis oder Xaintonge sieht schon die Tochter ihrer Tochter als Königin von Preußen und den Prinzen von Wales, den Bruder derselben, als präsumtiven Erben der englischen Königskrone! Welche Veränderung!

Doch um von diesen Abschweifungen wieder zur Sache zu kommen, muß ich erzählen, daß unsere Reise nach Hertogenbosch sehr glücklich von statten ging. Vier Meilen vor Paris ließ meine Frau Mutter uns ankleiden und wir erhielten hier die Besuche unserer nächsten Anverwandten, unter welchen Herr von Turenne war, der meiner Frau Mutter zur größeren Sicherheit abrieth, an den Hof zu gehen. Sie ging daher nicht hin und machte, so schnell sie konnte, ihre Einkäufe, um ihre Reise fortzusetzen. Frau von Turenne, die in La Ferté-sur-Yon war und immer eine besondere Zärtlichkeit für mich gehabt hatte, bat meine Frau Mutter brieflich, sie unterwegs zu besuchen. Obgleich dies ein Umweg von mehreren Meilen war, konnte meine Frau Mutter es ihr nicht abschlagen, und auch das war ein wunderbares Mittel zu unserer Rettung; denn da während dieser ganzen Zeit und besonders seit unserer Abreise mein Onkel sich bei Hofe aufs eifrigste bemüht hatte, so erreichte er es, daß wir auf der Landstraße angehalten werden sollten. Dieser Gefahr entgingen wir unbewußt, indem wir über La Ferté gefahren waren und den gewöhnlichen Weg von Paris nach Brüssel, auf welchen die Befehle des Hofes an die Grenzen geschickt waren, verlassen hatten. Siehe, mein Sohn, wie Gott für seine Kinder

Landesbibliothek Oldenburg

wacht, wenn sie schlafen, und wie man allen Grund hat, sich auf seine väterliche Fürsorge und seine weise und gute Führung zu verlassen! Siehe auch, wie er die Pläne der Bösen zu nichte macht, wenn sie gegen seine Kinder geschmiedet sind, und wie er sie in Rauch aufgehen läßt! Das sind wahre Wunderwerke, wenn man sie gehörig betrachtet. Aber wir sind gewöhnlich so blind, daß wir nicht darauf achten und uns dadurch ihrer ganz unwerth machen.

Wir kamen in La Ferté an, wo wir mit offenen Armen aufgenommen wurden. Wir trafen dort Herrn und Frau de la Force[1]). Dieser Herr hatte gerade an dem Tage seinen 86. Geburtstag gefeiert und eine Parforce-Hirschjagd zu Pferde mitgemacht. Es waren da auch ihre Tochter, die Frau von Turenne, mit 10 oder 12 vornehmen jungen Damen ihrer Verwandtschaft und der Herr Marquis von Montpouillan[2]), dem Frau von Turenne testamentarisch Vortheil zuwenden wollte, indem sie ihm eine ihrer nahen Verwandten bestimmte. Da er aber mit einem der Fräulein von Brederode so gut wie verlobt war und fürchtete, daß meine Mutter das Geheimniß verrathen würde, lief er, als man zu Tafel ging, zur Thür und drückte meiner Frau Mutter den Arm, indem er sie bat, ihn nicht ins Verderben zu stürzen. Da sie rasch vorüber ging, konnte er ihr nicht mehr sagen. Meine Frau Mutter, die durchaus nicht mit ihm vertraut war, war über diese Begegnung sehr überrascht und begriff sein Auftreten nicht, aber sie legte es sich bald zurecht, als Frau von Turenne sich eifrig bei ihr über die Führung des Herrn von Montpouillan erkundigte und ihr ihren Plan eröffnete. Meine Frau Mutter ver-

---

[1]) Die Eltern der Frau von Turenne: Armand Nompar de Caumont, Herzog de la Force, Pair und Marschall von Frankreich, und Jeanne de la Roche-Faton, Herrin von Saveilles. Ihre einzige Tochter Charlotte von Turenne starb 1666 zu Paris ohne Nachkommen.

[2]) Armand de Caumont, Marquis von Montpouillan, Neffe des Herzogs de la Force, Generallieutenant in holländischen Diensten, heirathete Amalie Wilhelmine von Brederode, Tochter Wolfards von Brederode, und starb 1701 im Haag.

Landesbibliothek Oldenburg

rieth nichts und sprach, so wie er es hätte wünschen können, was ihr am andern Tage großen Dank eintrug. Denn Frau von Turenne sagte ihm, daß meine Frau Mutter ihm ein sehr gutes Zeugniß gegeben hätte und sie hinsichtlich der bösen Gerüchte, die über seinen schlechten Lebenswandel umgelaufen wären, beruhigt hätte. Man behandelte uns dort mit vieler Güte und Freundlichkeit und indessen gewöhnte sich meine Frau Mutter täglich mehr an mich und ich schloß mich an sie an. Was nicht wenig dazu beitrug, war das Zeugniß, welches mir eine der Verwandten der Frau von Turenne gab, daß ich nämlich einen mir angebotenen halben Pfirsich nicht hatte essen wollen, obgleich meine Frau Mutter gewiß nichts davon erfahren haben würde. Frau von Turenne befragte mich sehr ausdrücklich, wie meine Frau Mutter mich behandelte, und obgleich ich mich hierüber sehr lobend aussprach, glaubte sie doch, daß die Furcht aus mir spräche, und bat meine Frau Mutter, mich für einige Zeit bei ihr zu lassen. Meine Frau Mutter erwiderte ihr, daß es ihr schwer würde, sich dazu zu entschließen, da sie mich wahrhaft lieb hätte, aber daß sie doch einwilligen wollte, wenn ich es wünschte. Zu meiner Genugthuung sprach sie mit mir davon und versicherte mich, daß ich hierin meiner Neigung folgen könnte, ohne Furcht, sie zu erzürnen. Aber ich versicherte ihr, sie behandelte mich so gut, daß ich mich durchaus nicht von ihr zu entfernen wünschte. Diese Antwort gefiel meiner Frau Mutter so sehr, daß ich dadurch ein gutes Stück in ihrem Herzen vorwärts kam und sie mich desto lieber bei sich behielt. Nachdem wir einige Tage in dieser guten Gesellschaft verweilt hatten, brachen wir auf und kamen sehr glücklich in Antwerpen an. (Ende 1665.)

Wir trafen meinen Herrn Vater, der uns entgegengekommen war, in Breda. Er zeigte die größte Freude von der Welt, mich wiederzusehen und so viel Liebe, wie ich nur hätte wünschen können, wobei er, wie er immer gethan hatte, einen ungemeinen Unterschied zwischen mir und meinem Bruder machte. Denn da dieser sehr furchtsam und ernst, ich aber sehr keck und lustig war, so empfand er eine besondere Neigung zu mir. Es scheint, daß

Landesbibliothek Oldenburg

das Naturgefühl daran Theil hatte. Denn als er zum erstenmale nach meiner Geburt nach Thouars kam, ließ meine Frau Großmutter drei andere Kinder von meiner Größe alle ganz wie mich in Leinen kleiden und hatte dazu, um ihn besser zu täuschen, Kinder mit schwarzen Augen und Stumpfnasen ausgesucht. Aber alles das hinderte ihn nicht, mich als seine Tochter herauszuerkennen. So zeigte er mir während meines ganzen Aufenthaltes in Hertogenbosch bei allen Gelegenheiten immer seine Güte. Man gab mir einen Schreib- und Rechenlehrer, einen Tanzmeister, einen Lehrer der deutschen Sprache und außerdem mußte ich täglich Geographie, Sphärik, Moral, Musik und alle die anderen kleinen Dinge, die ich in Frankreich gelernt hatte, repetiren. Ich hatte noch dasselbe Kammermädchen, das meine selige Frau Großmutter mir bei der Verheirathung der Frau Herzogin von Weimar gegeben hatte. Denn obgleich das Mädchen sofort nach dem Tode meiner Frau Großmutter um seinen Abschied gebeten hatte und entschlossen war, mich in Blois, wo seine Mutter wohnte, zu verlassen, bat ich es bei unserer Ankunft in dieser Stadt so sehr und wußte es durch meine Thränen so zu rühren, daß es beschloß, mir nach Hertogenbosch zu folgen, wenn seine Eltern es erlauben wollten. Hier hatte ich noch einen schweren Kampf zu bestehen, aber endlich siegte ich und erreichte, was ich wünschte. Aber da meine sel. Frau Großmutter die Tüchtigkeit dieses Mädchens gekannt und sich viel aus ihm gemacht hatte, konnte es sich nicht daran gewöhnen, von meiner Frau Mutter mit weniger Vertraulichkeit behandelt zu werden, und außerdem konnte seine zarte Gesundheit sich nicht an die Luft und Lebensweise von Hertogenbosch gewöhnen, so daß es bei mir nur wenig länger als ein Jahr blieb. Dann ging es nach Hause zurück und ich verlor sehr beim Tausche. Denn ich erhielt dafür ein Mädchen, das, in Frankreich geboren, von einem französischen Prediger, namens Solaire, seinem Oheim, erzogen, Tochter französischer Eltern und auch alt genug war, um artig und bescheiden zu sein; doch war es keins von beiden und wäre wohl im Stande gewesen, mir böse Neigungen mitzutheilen, wenn Gott mich nicht durch seine Gnade davor bewahrt hätte.

Ich werde Dir, lieber Sohn, nicht der Reihe noch Ordnung

Landesbibliothek Oldenburg

nach alles erzählen können, was mir während der drei Jahre, die ich in Hertogenbosch war, geschah. Denn ich gestehe, daß mein Gedächtniß mich dabei im Stich läßt, und außerdem geschah nichts besonders Merkwürdiges. Ich will Dir nur die kleinen Intriguen erzählen, deren ich mich erinnere, und muß im allgemeinen eingestehen, daß mein Geist während dieser drei Jahre um sechs Jahre zurückging und meine Neigungen, statt besser zu werden, sich verschlimmerten. Meine Frau Mutter hatte nicht, wie meine Frau Großmutter gethan hatte, beständig ihr Auge auf mein Verhalten, und ich wußte mich in ihrer Gegenwart gut genug zusammenzunehmen, aber wenn sie nicht da war, ging ich gewaltig durch und that die Dinge nicht mehr, wie man mich in meinem kindlicheren Alter gelehrt hatte, mit Ueberlegung, sondern folgte, wenn ich mich nur decken konnte, meinen Neigungen. Was ich jedoch bei meiner sel. Frau Großmutter gelernt und geübt hatte, verschwand mir nicht so sehr aus dem Herzen, daß ich nicht zuweilen daran gedacht hätte, aber meine heftigen Leidenschaften rissen mich gewöhnlich fort. Doch habe ich bei einigen Gelegenheiten gemerkt, daß mein erster Unterricht neben der Gnade Gottes, ohne welche die irdischen Mittel nicht wirken können, Ursache gewesen ist, daß ich das Richtige gefunden habe, wie z. B. in Betreff meines Verhaltens zu meinem Herrn Vater und meiner Frau Mutter. Diese liebte mich freilich, aber mein Bruder Talmond stand ihr doch viel näher und zuweilen machte sie auch ihr häusliches Unglück auf mich ärgerlich und ich sah mich dann von ihrer Ungunst betroffen, ohne sie verdient zu haben oder ihren Grund zu wissen. Mein Vater nahm dagegen sehr viele Rücksicht auf mich und gab mir nie ein böses Wort. Wenn er mich tadelte, geschah es mit Milde und Grund; er hütete sich wohl, jemand sonst es erfahren zu lassen und ohne seine väterliche Autorität irgendwie hineinzumischen, sprach er zu mir, wie zu einer Schwester. Ich merkte gar wohl, daß seine Art mit mir umzugehen der Weise meiner sel. Frau Großmutter viel mehr entsprach, als die meiner Frau Mutter; doch beging ich nie die Niedertracht, ihm das Geringste zum Nachtheil meiner Frau Mutter zu sagen, obgleich er mich oft in einer nur schwer abzu-

Landesbibliothek Oldenburg

wehrenden Weise dazu drängte. Denn er beklagte mich dann wegen ihrer harten Behandlung, beschwor mich, ihm mein Herz darüber auszuschütten, und versicherte mich, dafür sorgen zu wollen, daß es besser würde. Aber wenn ich einerseits seine gütige und höfliche Weise gegen mich anerkannte und mich ihm dafür gehorsam zeigte, so vergaß ich andererseits darüber nicht sein rauhes Benehmen gegen meine Frau Mutter und zeigte ihm hierin keine falsche Nachgiebigkeit, wie viele Mühe er sich auch gab, mich ganz auf seine Seite zu ziehen.

Während unseres Aufenthaltes in Hertogenbosch wurde meine Schwester geboren[1]). Ich trug sie in die große Kirche, zwei vornehme Obersten führten mich, von denen der eine Engländer, namens Schott, und der andere, glaub' ich, ein Deutscher war. Drei Fräulein trugen das Ende der Decke, unter der meine Schwester lag. Sie wurde Maria Silvia Brabantine genannt, Maria nach meiner sel. Frau Großmutter, Silvia dem Magistrat und der Bürgermeisterschaft von Hertogenbosch zu Ehren und Brabantine wegen der Provinz, nach der auch unsere Urgroßmutter geheißen hatte[2]).

Während unseres ganzen Aufenthaltes in Hertogenbosch hatte meine Frau Mutter den Wunsch, mich mit dem Prinzen von Oranien[3]) zu vermählen, und das geringe Einverständniß zwischen meinem Herrn Vater und ihm war ihr kein kleines Herzeleid. Die Herren sahen einander nicht, da mein Vater verlangte, daß der Prinz von Oranien ihn zuerst besuchte, und dieser dasselbe beanspruchte. Ich hatte noch nie den Haag gesehen. Als nun mein Vater dort war und meine Mutter dort etwas zu thun hatte, erbat sie von meinem Vater die Erlaubniß, incognito dorthin zu gehen. Die Reise wurde zu Wasser unternommen; man miethete ein Schiff; alles ging auf's Beste von der Welt vor sich, nur wurden wir

---

[1]) Geb. 1666, gest. zu Paris 1692.

[2]) Charlotte Brabantine von Nassau, Tochter Wilhelms von Oranien, vermählt mit Claude de la Trémoïlle. (S. Einleitung.)

[3]) Wilhelm Heinrich von Oranien, geb. 14./11. 1650, Erbstatthalter von Holland 1674, König (Wilhelm III.) von England 1689, gestorben 1702.

Landesbibliothek Oldenburg

ein paar Stunden in Dort durch die Ebbe und starken Gegenwind aufgehalten. Endlich brach ein heftiger Sturm herein, aber Gott bewahrte uns wunderbar und, ohne anderes Licht als die Blitze, legten wir doch glücklich in Delfshaven an, wenn auch mit einem so heftigen Anprall, daß wir alle umzukommen glaubten. Wir ruhten nur bis zum andern Morgen aus und begaben uns dann nach dem Haag. Meine Frau Mutter nahm bei einer Wittwe, namens van der Poll, Wohnung. Sie machte ihre Besorgungen und besuchte meinen Herrn Vater in seinem Hause, abends und morgens, wann er es für gut hielt. Mir zeigte man die schöne Umgebung des Haag und eines Tages bestellte mich meine Mutter nach dem Voorhout[1]). Als ich aus dem Gehölz zurückkam, hatte mein Miethskutscher Befehl, hinter dem Wagen der Frau van der Poll herzufahren. Da nun bei der Weiterfahrt der Wagen des Herrn von der Leck[2]) vorbeikam, wollte die Begleiterin meiner Frau Mutter, Frau Gans, zu welcher zu der Zeit, wo Herr von Beverwehrt, ihr Vater, Gouverneur von Hertogenbosch gewesen war, Herr von der Leck eine Neigung gehabt hatte, aus Verlegenheit ihre Maske anlegen, aber meine Mutter riß sie ihr fort, und da Frau Gans sich wehrte, löste sich die Schnur des Wagenfensters und Herr von der Leck erkannte meine Frau Mutter. Er kehrte um und ich sah ihn dem schwarzen Wagen, dem wir folgten, tiefe Verbeugungen machen. Das freute mich sehr, denn ich hätte ungemein gern gesehen, daß meine Frau Mutter erkannt würde. Jedoch fuhr sie alsbald, nachdem sie etwas in der Stadt herumgefahren war, nach Hause zurück und ging gegen Abend zu meinem Herrn Vater, wo ich nach ihrem Befehl sie nach dem Abendessen abholen sollte. Herr von der Leck war aber sofort zum Prinzen von Oranien gegangen und hatte dort erzählt, er hätte die Prinzessin von Tarent gesehen. Er fragte den Herrn

---

[1]) Breite schöne Straße, in der Mitte mit Bäumen bepflanzt, ist „de Voorhout" für den Haag das, was die Linden für Berlin sind.

[2]) Moritz Ludwig von Nassau, Herr von der Leck, Generallieutenant der holländischen Cavalerie, ältester Sohn eines natürlichen Sohnes des Prinzen Moritz von Oranien, erhielt 1679 vom Kaiser den Titel „Graf von Nassau" und starb 1683.

Landesbibliothek Oldenburg

de la Vilaumaire, ob er nichts davon wüßte, und dieser verneinte es. Aber da er, ein französischer Oberst und ein vortrefflicher Mann, zu den Freunden meines Vaters gehörte, so suchte er diesen alsbald auf, um sich Aufklärung zu holen, und war sehr überrascht, meine Frau Mutter dort zu finden.

Am andern Morgen war ihre erste Sorge, die Frau Prinzessin von Oranien[1]) zu besuchen. Diese bat mich, Platz zu nehmen. Aber da meine Frau Mutter mir es verboten hatte, that ich es nicht, was ihr außerordentlich gefiel. Meine Eltern wurden von den Gesandten Frankreichs, Portugals u. s. w. bewirthet und auch der Prinz Moritz von Nassau gab ihnen eine Mittagsgesellschaft, wo auch der Prinz von Oranien sich einfand. Er hatte meine Mutter bei einem Maler abgeholt und zu dem Prinzen Moritz geleitet. Mein Herr Vater und er waren sehr freundlich gegeneinander; man setzte sich bunt durcheinander zu Tisch und da der Prinz Moritz sich bei der Gesellschaft wegen des schlechten Tafelobstes damit entschuldigte, daß er keine Frau hätte, sagte mein Vater zu ihm: „Dann muß meine Frau die Honneurs des Hauses machen." Der arme Prinz war darüber ganz bestürzt; denn er war mehrere Jahre lang meiner Frau Mutter bestimmt gewesen und hat sie immer so sehr geliebt und geachtet, daß er, da er sie nicht besitzen konnte, niemals hat heirathen wollen. Nach der Tafel führte mich dieser gute Prinz in seinem Hause herum, und bei der Rückkehr sagte der Herr Prinz von Oranien zu mir, meine Frau Mutter thäte mir Unrecht, mich noch Kind zu nennen, und nur meine Mütze[2]) wäre daran schuld. Er wollte sie mir abnehmen, konnte mich aber im Laufen nicht einholen, bis meine Frau Mutter mir befahl, sie mir abnehmen zu lassen. Dies Abenteuer erfreute meine Frau Mutter sehr und machte ihr große Hoffnungen. Aber Gott hat sehr wohl für mich gesorgt, indem er mich nicht Prinzessin von Oranien werden ließ. Dieser vornehme Titel allein würde mir nicht haben genügen

---

[1]) Amalie geborene Gräfin Solms, Wittwe Heinrich Friedrich's von Oranien (seit 1647), Großmutter Wilhelm's III. von Oranien. Seine Mutter, Marie von England, war schon 1660 gestorben.

[2]) „La barrette" (vergl. S. 30).

Landesbibliothek Oldenburg

können und ich würde mit dem Prinzen höchst unglücklich gewesen sein.

Mein Herr Vater war in den sieben Provinzen sehr geachtet, wozu die Schlacht bei Bergen op Zoom gegen die Mannschaften des Bischofs von Münster nicht wenig beitrug. Er nahm dort viele Leute und Offiziere gefangen und ließ den Plan des Bischofs in Rauch aufgehen. Ein Zeichen des Vertrauens der Herren Generalstaaten zu ihm war, daß ihm die Statthalterschaft an der Grenze sowie die Stellung als Generallieutenant der Cavallerie gegeben wurde. Aber hierüber spann sich eine Intrigue an und der Herr Pensionair de Witt[1]) betrog ihn dabei, worüber er sich so ärgerte, daß meine Frau Mutter gleich sagte: „Gott wolle, daß nicht die Seele meines Gemahls darüber verloren gehe." Und ich glaube, bei dieser Gelegenheit beschloß er, den Dienst der Herren Generalstaaten zu verlassen. Er ließ sich jedoch nichts darüber merken und bat bald darauf die Herren Generalstaaten um Urlaub nach Frankreich, weil, wie er sagte, sein Herr Vater sich wieder verheirathen und er ihm lieber eine Frau auswählen wollte, als wenn derselbe sich eine nach eigener Wahl nähme. Meine Frau Mutter, meine beiden Brüder und ich machten die Reise mit, aber meine kleine Schwester durfte noch nicht mitreisen. Die Frau Landgräfin erbot sich, sie holen zu lassen, aber mein Herr Vater wollte es nicht. Man ließ sie bei einer Frau Boucholt, die Kammerfrau meines Bruders Talmond gewesen war. Sie war aus Cassel; Herr Boucholt verliebte sich in sie und heirathete sie zum großen Kummer seiner vier oder fünf erwachsenen Kinder erster Ehe.

Wir nahmen unseren Weg durch die Ardennen, weil mein Herr Vater fürchtete, Quarantaine halten zu müssen, wenn er die Hauptstraße benutzte; denn die Pest war vor noch nicht langer Zeit in den Niederlanden gewesen. Es war eine äußerst mühsame Reise, sowohl wegen der schlechten Wege, der Räuber und der erbärmlichen Hütten, in denen man zuweilen übernachten mußte, als auch be-

---

[1]) Johann de Witt, Rathspensionair von Holland, erbitterter Feind der Oranier, geb. 1625, mit seinem Bruder Cornelius de Witt 1672 im Haag vom wüthenden Pöbel in Stücke gerissen.

Landesbibliothek Oldenburg

sonders wegen des schlechten Befindens meiner Frau Mutter. Sie mußte bei dem Gouverneur von Sedan, der meine Eltern bewirthete, vom Tisch aufstehen und dieser Unfall zwang sie, zwei oder drei Tage in Sedan zu bleiben, wo die Bürger uns große Zuneigung erwiesen, da der Herzog von Bouillon [1]), mein Ahnherr, dort souverainer Fürst gewesen war. Endlich setzten wir unsere Reise bis nach Thouars fort, Gott sei Dank! ohne größeren Unfall und in guter Gesundheit.

Ich kann Dir nun nicht der Reihe nach erzählen, was während unseres Aufenthalts in Thouars geschah. Ich weiß nur, daß wir seit dem Tode meiner Frau Großmutter, der am Pfingsttage 1665 [2]) eintrat, ungefähr drei Jahre in Hertogenbosch gewesen waren. Die Krankheit meines Bruders hatte uns bis gegen Ende des Jahres 1665 in Thouars aufgehalten und ich muß daher rechnen, daß wir 1668 nach Thouars zurückreisten, wo wir ungefähr vier Jahre blieben. Denn 1672 war es, wo ich nach Dänemark ging; aber bis wir soweit kommen, sind noch viele Dinge zu erzählen.

Als wir eine Weile in Thouars gewesen waren, konnten wir leicht bemerken, daß es sich nicht um eine Heirath meines Herrn Großvaters handelte. Mein Herr Vater ging nach Paris und reiste von da nach den Niederlanden, ohne daß wir den wahren Zweck dieser Reise erfuhren. Er ging nach dem Haag, legte alle seine Posten bei den Generalstaaten nieder und das geschah so insgeheim, daß meine Mutter, obgleich sie viele Freunde in den Niederlanden hatte, keine Kunde davon erhielt; sonst würde sie in der sicheren Erkenntniß seines schlechten Planes meine Brüder nach Deutschland oder nach den Niederlanden haben schicken können. Mein Herr Vater machte sich also wieder auf den Weg, um nach Frankreich zurückzukehren, und nahm meine kleine Schwester mit sich. Diese schickte er mit nur zwei oder drei Personen von Paris nach Thouars und blieb selbst in Paris, ohne Zweifel, um dem König seinen Entschluß, die Religion zu wechseln, mitzutheilen. Die Ankunft meiner Schwester in

[1]) Friedrich Moritz, Herzog von Bouillon, Bruder der Großmutter der Prinzessin, mußte Stadt und Herrschaft Sedan 1651 dem Könige gegen Albret und Château-Thierry abtreten.

[2]) Im Text irrthümlich 1664, wie sich die Prinzessin auch S. 33 irrt. Ihre Großmutter starb, 65 Jahre alt, 1665.

Landesbibliothek Oldenburg

Thouars gereichte meiner Frau Mutter, die nun alle ihre vier Kinder wieder um sich hatte, zur großen Freude. Aber diese Freude dauerte nicht lange, denn ein paar Wochen danach kam mein Herr Vater in Thouars an (1670). Er behandelte meine Frau Mutter gewöhnlich sehr gleichgültig und sogar rauh, weswegen sie sehr überrascht war, als er ihr sagen ließ, er würde den und den Tag in Thouars anlangen und bäte sie, ihm entgegen zu kommen. Sie war an solche Freundlichkeiten so wenig gewöhnt, daß sie nicht umhin konnte, Schlimmes darunter zu vermuthen. Sie schickte sich aber an, ihm zu gehorchen. Nach dem Gottesdienst (er kam an einem Sonntag an) stieg sie in den Wagen und nahm Herrn und Frau d'Anché, meinen älteren Bruder und mich mit. Ungefähr eine Meile von Thouars trafen wir meinen Herrn Vater. Er stieg aus, wie wir auch. Er hatte uns nicht sobald erblickt, als er todtenbleich wurde. Er grüßte uns und stieg in den Wagen meiner Frau Mutter. Sie setzte sich neben ihn und ich mich mit Herrn d'Anché gegenüber. Mein Bruder blieb in dem Wagen meines Herrn Vaters. Unterwegs fühlte sich dieser gewiß erregt und unwohl und wollte dies unter einem Gelächter verbergen. Aber er lachte, wie er meine Frau Mutter ansah, so häßlich, daß ich ganz empört darüber war, und dabei sagte er kein Wort. Ich bemerkte wohl die Veränderung an ihm, aber ich konnte mir nicht denken, was es wäre. Denn mein Herr Vater war von Natur sehr ernst. Man speiste zu Abend und alles ging soweit ganz gut. Dann ging er mit uns wieder in das Zimmer meiner Frau Mutter und, da er die Bibel auf dem Tisch fand (denn ich pflegte alle Abende nach Tisch meiner Mutter dort daraus vorzulesen), sagte er, die Bibel öffnend und darauf-schlagend: „Dies Buch verursacht viele Streitigkeiten in der Welt und gibt zu vielen verschiedenen Meinungen Anlaß." Meine Frau Mutter antwortete ihm, das wäre wahr, doch müßte es die einzige Richtschnur unseres Glaubens sein, und diese wäre auch nicht schwer zu begreifen, wenn Einem nur der Heilige Geist beistünde, wenigstens soweit jeder dessen zu seinem Seelenheil bedürfte. Er fing an zu lächeln und sagte, das wäre noch eine große Frage. Meine Frau Mutter wollte ihm antworten, aber er sagte, es

Landesbibliothek Oldenburg

wäre diesen Abend zu spät, um die Sache zu erledigen, und ging aus dem Zimmer, indem er zu meiner Frau Mutter sagte, er wollte zum Schlafengehen wiederkommen. Das erstaunte sie gar sehr, denn er hatte schon lange nicht mehr in ihrem Zimmer geschlafen. Ich pflegte dort zu schlafen. Nachdem ich gelesen hatte, zog ich mich in mein Zimmer zurück. Am andern Morgen meldete mir eine Kammerfrau meiner Mutter, daß diese mich sprechen wollte. Ich fragte sie mit um so mehr Eifer, was meine Mutter wollte, als ich bemerkte, daß die Frau geweint hatte. Sie wollte mir aber nichts sagen außer, daß ich rasch aufstehen und ohne Aufenthalt meine Frau Mutter bei dem Herrn Boulenois aufsuchen sollte, wo sie mich erwartete. Ich stand sofort auf, und nachdem ich mein Morgenkleid übergeworfen hatte, eilte ich zitternd und äußerst ungeduldig zu Boulenois, um zu erfahren, was es gäbe. Als ich dort eintrat, fand ich meine Mutter ganz in Thränen aufgelöst auf dem Bett des Fräulein Boulenois liegen. Neun oder zehn Personen, die im Zimmer waren, weinten gleichfalls, so daß das eine sehr traurige Musik für mich war. Ich hatte sogar Mühe, von einem den Grund dieser Thränen und des Jammers zu erfahren, so heftig weinten diese Leute. Und meine Thränen mischten sich bald mit den ihren, als ich erfahren hatte, daß mein Herr Vater den Entschluß gefaßt hätte, unsere heilige Religion zu verlassen. Man erzählte mir, er hätte es meiner Frau Mutter so mitgetheilt, daß er, früh erwachend, zu ihr gesagt hätte: „Sie haben mir Briefe wie ein Prediger geschrieben." Sie hatte ihm geantwortet: „Ich hoffe, mein Gemahl, daß Sie es nicht übel genommen haben. Es liefen Gerüchte um, die mich so stark berührten, daß ich, obgleich dessen gewiß, daß Sie die Wahrheit zu gut kennten, um sie zu verlassen, mich doch nicht enthalten konnte, Ihnen über einen mich so nahe berührenden Gegenstand zu schreiben." Er erwiderte: „Das hat doch zu nichts genützt." Sie sagte: „Es ist noch zu früh, um mich wieder damit zu quälen, und die Sache ist von zu großer Wichtigkeit, um darüber zu scherzen. Ich bitte Sie, schonen Sie mich." Er erwiderte: „Es ist kein Scherz. Gott hat mir endlich die Augen geöffnet und ich bin entschlossen, den Irrthum aufzugeben. Ich habe lange

Landesbibliothek Oldenburg

widerstanden, muß aber endlich Gott die Ehre geben." Darauf sprang sie aus dem Bett und ging in das Zimmer des Herrn Boulenois, wo ich sie fand. Man ließ Herrn Delloges, den reformirten Pastor sowie die nächsten Freunde und Freundinnen aus der Stadt holen. Jeder bezeugte nach Kräften das Mißvergnügen, das er empfand. Meine Frau Mutter konnte nicht zur Tafel gehen, aber es wurde für gut befunden, daß ich hinginge, und meine Frau Mutter befahl mir, mich zusammenzunehmen, daß man nichts von meiner Kenntnis der Sache merkte. Auch sollte ich mich bemühen, mit meinem Bruder zu sprechen, um seine wirkliche Gesinnung zu erfahren. Ich ging also in den Speisesaal, näherte mich meinem Bruder und fragte ihn, ob er von unserem gemeinsamen Unglück wüßte. Auf sein Verneinen sagte ich es ihm in zwei Worten. Er sagte mir, unser Herr Vater hätte ihm auf dem Wege nach Loussy, wohin er mit ihm gegangen wäre, einige Andeutungen darüber gemacht, ohne Zweifel, um ihm seinen unglücklichen Entschluß mitzutheilen; er wäre mit meinem Bruder auf der Bastion spazieren gegangen und hätte ihm gesagt, er sollte sich einmal die katholischen Kirchen und unsern Tempel ansehen: wie da die ersteren so alt erschienen und unser Tempel so neu. Ebenso wäre es mit den beiden Religionen. Mein Bruder erzählte mir das, indem er hinzufügte: „Ich wußte nicht, was ich erwidern sollte. So bestürzt war ich. Ich glaubte, er wäre verrückt geworden." Dabei traten meinem Bruder die Thränen in die Augen und er sagte, er würde mich am Nachmittage aufsuchen, was er auch sofort nach Tisch that.

Wir standen beide neben dem Bett meiner Frau Mutter und mein armer Bruder weinte heiße Thränen. Mein Bruder Talmond und meine Schwester traten Hand in Hand ein. Mein Bruder sagte zu mir: „Wie sind diese armen Kinder zu beklagen! Wir, meine Schwester, wissen Gott sei Dank! was wir zu glauben haben, aber diese beiden armen Kleinen da werden in Klöster gesteckt werden." Er sagte ferner, daß er, weil wir am nächsten Sonntag zum Abendmahl gehen müßten und er fürchtete, daß mein Herr Vater ihm seine Andachtsbücher weg nähme, mir sein Buch der Vorbereitung auf das Heilige Abendmahl bringen und alle Tage

Landesbibliothek Oldenburg

dieser Woche zu mir kommen wollte, um mit mir zu Gott zu beten und zu lesen, damit wir an diesem Heiligen Sakrament theilnehmen könnten. Aber Gott hatte das anders bestimmt. Jedoch brachte mir mein Bruder sein Buch gegen Abend. Mein Vater schickte nach mir. Ich fragte meine Mutter, was ich thun sollte, und sie befahl mir, hinzugehen. Unterwegs begegneten mir mehrere Mönche und Priester mit so erfreuten Mienen, daß dies meinen Kummer um vieles vermehrte; jedoch hatte ich meine Kappe über die Augen gezogen, damit man nicht so leicht sehen könnte, daß ich geweint hätte. Ich trat also in das Zimmer meines Herrn Vaters. Er redete mich mit ungefähr folgenden Worten an: „Ich weiß nicht, ob Du von dem Entschlusse weißt, den ich durch die Gnade Gottes gefaßt habe, wieder in die wahre Kirche, der man mich abtrünnig gemacht hatte, einzutreten, und ich habe Dich holen lassen, um es Dir zu sagen und um Dich zu fragen, was Du thun willst." Ich erwiderte ihm sehr erregt, aber mit vieler Entschiedenheit, daß ich nicht hoffte, Gott würde mich so sehr verlassen, daß ich Ihn verließe, und daß ich meine Zeit dazu verwenden wollte, Gott zu bitten, daß Er ihm seine Sünde verziehe, und fügte irgend etwas hinzu, worin ich meinen Bruder erwähnte. Er sagte: „Sachte, sachte, mein Fräulein! Erzürnen wir uns nicht um Euren Bruder; darüber verstehe ich keinen Spaß. Ich will, daß er mir folge, und ich will das schon in Ordnung bringen. Aber macht keine Dummheiten betreffs seiner, denn das würde ich Euch nicht verzeihen. Aber wenn Ihr ihn in Frieden laßt, wie Ihr ohne Zweifel vernünftig genug seid zu thun, so will ich, wenn ich Euch auch sehr gern meinem Beispiel folgen sähe, Euch doch versprechen, Euch in Zukunft so sehr wie früher zu lieben und ganz so wie meine anderen Kinder zu behandeln. Achtet nur auf Euer Betragen hinsichtlich Eures Bruders!"

Ich wollte darauf noch etwas kräftig erwidern, aber er befahl mir, mich zurückzuziehen. Ich kehrte also in das Zimmer meiner Frau Mutter zurück und erzählte ihr unsere Unterhaltung. Gleich darauf ließ mein Vater meinen Bruder holen. Das arme Kind hatte eine so schreckliche Angst, daß es sich hinter und unter dem Bett meiner Frau Mutter versteckte, um nicht dort hingehen zu müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

Aber er mußte es doch durchmachen; denn meine Frau Mutter befahl es ihm. Er kam einen Augenblick darauf zurück, aber der Angriff war nicht so heftig gewesen, weil mein Bruder sehr wenig erwidert hatte. Daher kam er weniger zitternd und sehr froh, daß der Auftritt vorüber war, zurück. Aber sein Jammergeschrei erhob sich wieder, als man ihm ungefähr eine Stunde nachher meldete, daß mein Herr Vater alle seine Leute fortgejagt hätte. Er stieß wahrhaft rührende Klagen aus; denn er war die Güte selbst und hatte seine Dienerschaft ungemein gern. Mein Herr Vater ließ ihn gegen Abend holen und von drei oder vier katholischen Dienern auskleiden, und ging selbst derweilen auf einer kleinen Terrasse, die vor den Fenstern meines Bruders lag, auf und ab. Mein Bruder zeigte sich jedoch starrsinnig und sagte, er wollte zum Auskleiden seinen Kammerdiener wiederhaben, was man ihm auch zugestand. Aber die Wache der Papisten umgab sie dort so, daß er ihm wenig, was diese verdammten Spione nicht hörten, sagen konnte. Aber er ersann ein gutes Mittel: er sagte, er wollte in seine Garderobe gehen, und befahl L'Espine, wie der Name des Kammersdieners war, ihm zu leuchten. Dort sagte er ihm, er hätte nichts, seine guten Dienste zu belohnen, als seinen goldenen Degen, den er ihm schenkte. Er wagte nicht länger außer Sicht seiner Wächter zu bleiben und ging endlich zu Bett.

Als meine Frau Mutter erfuhr, daß man meinen Bruder am andern Morgen fortbringen wollte, befahl sie mir, zu versuchen, mit ihm zu sprechen, und ihm mit der Ermahnung, seinem Gotte treu zu bleiben, in ihrem Namen Lebewohl zu sagen. Ich ging an die Thür seines Zimmers und klopfte zwei- bis dreimal an. Zum Glück kam sein Kammerdiener an die Thüre und, da er mich sah, öffnete er und sagte, mein Bruder wäre noch nicht aufgestanden. Ich ging gleich an sein Bett und fand den lieben Bruder in seinem Bette knieend und sehr erregt. Er freute sich sehr, mich zu sehen und sagte, ich wäre für ihn wahrlich ein von Gott gesandter Engel, ihn zu erfreuen und ihn zu trösten. Ich sagte ihm, was meine Frau Mutter mir aufgetragen hatte und was ich glaubte, hinzufügen zu müssen. Er nahm mich beim Kopfe und sagte: „O meine liebe Schwester! Wenn Du alles wüßtest, was

Landesbibliothek Oldenburg

der Vater mir gesagt hat und wie wacker ich ihm geantwortet habe, so würdest Du mich gar sehr lieb haben. Der liebe Gott hat durch meinen Mund gesprochen und ich habe mich ganz und gar nicht gefürchtet. Als Du kamst, dankte ich Gott gerade für diese Gnade und bat ihn, sie mir zu erhalten." Er bat mich auch, meiner Frau Mutter seinerseits zu sagen, daß er Gott treu bleiben würde und daß sie sich nicht um ihn ängstigen sollte. Ich wagte nicht, so lange zu bleiben, wie ich wohl gewollt hätte, und hoffte dieselbe Gelegenheit ein andermal wahrnehmen zu können. Indessen schalt ein alter bigotter Edelmann, der mich hatte hineingehen sehen, den Kammerdiener darüber aus, daß er mir die Thüre geöffnet hätte.

Ich ging wieder zu meiner Frau Mutter und gab ihr einen genauen Bericht von meinem Gange, der sie ungemein tröstete. Am andern Tage reiste mein Herr Vater in aller Frühe nach Angers ab und nahm meinen Bruder mit sich. Dieser wollte nicht in den Wagen seines Henkers steigen, aber er ließ ihn hineintragen und -schleppen, wo er mit ihm allein blieb. Ich vergaß zu sagen, daß der Bischof von Angers meine Frau Mutter oft hatte fragen lassen, wann mein Herr Vater wieder käme. Das war ihr sehr verdächtig, doch drang sie nicht in das Geheimniß. Nach seiner Ankunft in Angers schwor mein Herr Vater unter den gewöhnlichen Ceremonien unseren Glauben in die Hände des dortigen Bischofs ab, übergab aber meinen armen Bruder zwei oder drei Priestern, die ihn in ein Zimmer des bischöflichen Hauses führten und sich anschickten, mit ihm zu disputiren. Er vertheidigte sich, so gut er konnte, aber da diese Leute sehr gefährlich sind und meine Bruder außerdem nicht die ganze Geistesgegenwart hatte, welche zu wünschen gewesen wäre, so konnte er nicht antworten. Sich ans Fenster setzend, sah er einen Lakai, namens d'Ages, der bei mir gewesen und in der Religion sehr wohl unterrichtet war. Diesen rief er ins Zimmer und brachte die Frage, bei der er stecken geblieben war, nun wieder aufs Tapet. Der Bursche antwortete nicht allein, sondern brachte seine Gegner auch so in Verlegenheit, daß sie meinem Herrn Vater meldeten, man würde bei meinem Bruder nie ans Ziel gelangen, so lange der Bursche

Landesbibliothek Oldenburg

bei ihm wäre. Das veranlaßte meinen Herrn Vater, diesen guten Burschen, der ungefähr fünfzehn Jahre im Hause gewesen war und nie den geringsten Anlaß zur Klage gegeben hatte, fortzuschicken. Er kam nach Thouars zurück und erzählte uns, in welcher Verfassung er meinen Bruder verlassen hätte, indem er uns versicherte, derselbe wäre noch sehr fest, hätte sogar die Priester und Mönche gescholten und sich ausdrücklich gefreut, wenn der Baske (so ward der Bursch nach seiner Heimat genannt) sie in Verlegenheit hätte bringen können.

Ich weiß nicht, wie viele Tage mein Herr Vater in Angers blieb, aber er übergab meinen armen Bruder den Händen eines Priesters, der kurz vor der letzten Reise meines Herrn Vaters nach den Niederlanden in der Schloßkapelle zu Thouars eine Predigt gehalten hatte, aus der man seine Unredlichkeit deutlich ersah; denn sie hatte sich mehr reformirt, als papistisch angehört, weil man sich in den Sinn meiner Frau Mutter einschmeicheln wollte; es gelang aber nicht. Den Händen dieses Elenden, der ebenso lasterhaft als schlecht war, übergab man meinen armen Bruder und gab ihm, wie die Folge gezeigt hat, schreckliche Befehle.

Nach der Abreise meines Herrn Vaters war der Kammerdiener meines Bruders beauftragt worden, dessen Kleider in den Koffer zu packen und sie ihm zu schicken. L'Espine meldete mir das und fragte mich, ob ich meinem Bruder nicht schreiben wollte. Ich schrieb ihm einen sehr langen Brief, der aus einem auf vier Seiten beschriebenen Stück Papier bestand. Ich glaubte darin, nachdem ich ihm nach bestem Wissen alle die stärksten Gründe der Religion auseinandergesetzt hatte, die ihn verpflichteten, guter und schlechter Behandlung zu trotzen, auch Weltklugheit anbringen zu sollen und machte ihn darauf aufmerksam, daß mein Herr Vater ihn nie geliebt hätte, sondern daß mein Bruder Talmond gar sehr in dessen Gunst stände und es daher leicht geschehen könnte, daß man ihn ins Kloster steckte, um meinem Bruder Talmond Vortheil zu verschaffen. In unserer Religion wären solcherlei Ungerechtigkeiten freilich nicht erlaubt, wären es aber bei den Papisten, wie man an dem Beispiel der Frau von Longueville sehen könnte, die den älteren Sohn in das Mönchskleid hätte stecken

Landesbibliothek Oldenburg

lassen, damit der jüngere, der Graf St. Paul, Haupt der Familie würde. Kurz, ich hatte meinen Brief so nachdrücklich und zweckdienlich wie möglich gemacht und auf nichts Rücksicht genommen. Ich steckte diesen Brief in ein neues Wamms meines Bruders zwischen Stoff und Futter und meine Frau Mutter schob auch auf der anderen Seite ein Briefchen hinein und, um ihn auf diese Papiere aufmerksam zu machen, schrieb ich auf ein ganz kleines Zettelchen ungefähr folgende Worte: „Trenne das Wamms des Anzuges, den Du kürzlich aus Paris erhalten hast, an beiden Vorderseiten auf und Du wirst darin Briefe mit meinem Namen finden." Dies Zettelchen faltete ich ganz klein zusammen und schickte es durch einen Kaufmann in Thouars an dessen in Angers verheirathete Schwester mit dem Befehl, es meinem Bruder, wenn er Angers verließe, womöglich ungesehen zu geben. Die Sache machte sich sehr gut. Denn als mein Bruder zu Pferde durch die Stadt ritt, näherte sich ihm das Söhnchen dieser Frau und gab ihm mein Billet, aber leider sah es jener unselige Priester, trat heran und fragte meinen Bruder, was man ihm soeben gegeben hätte. Er wollte es nicht sagen, aber der Priester hielt sein Pferd fest, nahm ihm das Billet weg und las es. Dann eilte er zu meinem Herrn Vater, der den Koffer meines Bruders öffnen ließ und die beiden fraglichen Briefe an sich nahm.

Lassen wir nun meinen armen Bruder bei dem unseligen Priester und kehren wir mit meinem Herrn Vater nach Thouars zurück! Er kam dort eines Abends sehr spät an und da die Bürger, um ihn zu empfangen und ihm ihre Freude über seine angebliche Bekehrung zu bezeigen, unter Waffen getreten waren und Freudenfeuer angezündet hatten, so begleiteten sie ihn unter Trommelschlag und beständigem Schießen bis auf den Schloßplatz und sogar in das Schloß. Denn ein Tambour und einige Bürger begegneten mir, als ich im Nachtkleid in das Zimmer meiner Frau Mutter ging, wo ich schlief. Dieser Lärm in Verbindung mit der Erregung über die Heimkehr meines Vaters hatte ihr wiederholte Ohnmachten zugezogen, in denen sie stundenlang liegen blieb, ohne daß mein davon benachrichtigter Herr Vater zu ihr kommen noch den schrecklichen Spektakel aufhören lassen wollte.

Landesbibliothek Oldenburg

Meine Frau Mutter machte uns viele Angst und befand sich die ganze Nacht hindurch sehr schlecht. Am Morgen besuchte sie mein Herr Vater und, an ihr Bett tretend, schlug er den Vorhang desselben mit dem Stocke auseinander und fing an, auf sie einzureden. Da meldete man meiner Frau Mutter, daß der Herr Landgraf von Hessen, ihr Neffe, angekommen wäre[1]). Ich glaube, dies brachte meinen Herrn Vater in ebenso große Verlegenheit, wie es meine Frau Mutter freute. Er ging also, ihn zu empfangen, und wenn ich auch nichts von dieser ersten Begegnung weiß, so kann man sie sich doch deutlich vorstellen, da dieser Fürst sehr auf die Religion hielt und meine Frau Mutter zärtlichst liebte. Er blieb aber diesmal, soviel ich weiß, nur gar wenige Tage in Thouars, versprach aber wiederzukommen, was er auch that. Meine Mutter geleitete ihn bis Richelieu und bewirthete ihn an diesem schönen Orte, da der Besitzer und die Besitzerin es erlaubten. Dieser gute Fürst schlug meiner Frau Mutter vor, er wollte einen Edelmann zu meinem Bruder schicken und ihn von ihr grüßen lassen. Meine Mutter gab ihm einen Brief für meinen Bruder und wirklich ging der Herr hin; aber der Priester wollte ihn nie mit meinem Bruder allein sprechen lassen, so daß er meiner Frau Mutter den Brief wiederbrachte.

Ich glaube nicht, daß es eine bessere Seele geben kann, als dieser Prinz war, der zu allen Tugenden geneigt und wahrhaft fromm war. Gerührt von dem Unglück unserer Familie sagte er, daß er mir seiner Zeit seinen Bruder zum Gatten geben und sein Gut mit ihm theilen wollte. Er machte sich eine wahre Freude daraus, für die französischen Réfugiés eine Stadt zu bauen[2]), kurz! er war ein Beispiel

---

[1]) Wilhelm VII., geb. 1651, der älteste Sohn Wilhelm VI., succedirte 1663 seinem Vater unter Vormundschaft der Mutter, Hedwig Sophie. Er unternahm im Mai 1670 die große Tournée, wie solche Reise damals als zur Erziehung hoher Herren nöthig galt, und reiste durch die Niederlande nach London an den Hof Karls II. Im Herbst 1670 besuchte er seine Vaters-schwester, die Prinzessin von Tarent, in Thouars und ging von da nach Paris, wo er, von einem bösartigen Fieber ergriffen, am 21/11. desselben Jahres starb.

[2]) Sein früher Tod ließ ihn diesen Plan nicht ausführen; doch wurde derselbe von seinem jüngeren Bruder Karl, geb. 1654, aufgenommen, der ihm unter Vormundschaft der Mutter folgte und Wilhelm's nachgelassene Braut,

Landesbibliothek Oldenburg

aller Tugenden und einzig in seiner Art. Denn es giebt wohl nichts so Seltenes zu sehen, wie einen Fürst von 17 bis 18 Jahren, der nur Gott liebt und frei von aller Ausschweifung ist. Er gab von seiner Gesinnung hierüber ein Zeichen, als er in London war. Denn als eine Frau ihm dort dieselben Anerbietungen machte, wie einst Potiphars Weib dem Josef, schickte dieser gute Prinz sie nicht allein fort, sondern er wollte, obgleich er von seiner Frau Mutter die Erlaubniß zu längerem Aufenthalt hatte, nicht mehr in England bleiben, wo Ausschweifung und Koketterie so sehr im Schwunge wären.

Da bin ich von meinem Gegenstand abgeirrt, aber ich glaube, liebes Kind, es ist nicht unnützlich und im Namen Gottes beschwöre ich Dich, Dich ebenso zu hüten!

Von Angers zurückgekehrt, ließ mir mein Herr Vater durch Herrn Boulenois sagen, er wäre in Besitz eines Briefes von mir an meinen Bruder, und zeigte ihn Herrn Boulenois von außen, ohne ihn jedoch lesen zu lassen. Er fügte einen sehr zornigen Tadel hinzu, stellte mir aber Verzeihung in Aussicht, wenn ich es nicht wieder thun wollte. Ich war nicht wenig überrascht, als Boulenois mir seinen Auftrag überbrachte, aber die Sache hatte keine Folgen und was ich am meisten bedauerte, war, daß mein Bruder meinen Brief nicht erhalten hatte. Unterdessen ward dieser arme Knabe von dem unseligen Mönch gemartert; er wagte niemand zu sehen; man führte ihn in die papistische Kirche, wo man ihn niederzuknieen zwang. Er erhielt donnernde Briefe von meinem Herrn Vater, die ihn mit Gefängniß zwischen vier Mauern bei Wasser und Brot für seine übrige Lebenszeit bedrohten; doch trug man eifrig Sorge dafür, daß diese Briefe verbrannt würden. Damit es nun keine Umkehr mehr gäbe, hatte mein Vater erlaubt, daß man meinen Bruder zum Abendmahl führte, so daß er rückfällig geworden

---

Marie Amalie von Kurland, 1673 heirathete. Von 1677 an regierte Karl selbständig bis zu seinem Tode (1730). Er gründete 1685 für die Réfugiés die Ober-Neustadt in Cassel und 1699 Karlshafen am Einflusse der Diemel in die Weser, sowie noch viele andere kleine Colonien, z. B. 1722 die Dörfer Gewissensruhe und Gottgetreu bei Karlshafen.

Landesbibliothek Oldenburg

wäre, wenn er, einmal katholisch geworden, zu uns zurückgetreten wäre, und das beängstigte meine Frau Mutter unaufhörlich. Seiner Prüfung für die Zulassung zum Heiligen Abendmahl wollte mein Herr Vater nicht beiwohnen und nahm so unnöthige Geschäfte vor, daß die Absichtlichkeit sich leicht ergab. Mein armer Bruder widerstand ungefähr sechs Wochen, indem er von acht zu acht Tagen versprach, abschwören zu wollen, und dann immer wieder ein paar Tage Aufschub zur Entschlußfassung verlangte. Aber endlich, wenn auch mit der allergrößten Mühe, überwand er sich. Wir erfuhren in Thouars diese traurige Nachricht erst durch die Freudenfeuer und die Lustbarkeiten, die in Schloß und Stadt veranstaltet wurden. Gleich darauf schickte man ihn nach Paris in die académie Du Plessis[1]), wo er ungefähr zwei Jahre als Externer blieb, das heißt, er wohnte in einem andern Hause und wurde in der Lehranstalt unterrichtet.

Mein Herr Vater war in Thouars und von einer so schrecklichen Bigotterie, daß es kläglich mit anzuschauen war: er wollte keinen Tag verlieren, ohne zur Messe zu gehen; an Einnehmetagen (jour de médecine) ging er dorthin, ehe er die Medicin nahm; wenn er reiste, ließ er die Messe um drei oder vier Uhr morgens abhalten und bestellte sie den Abend vorher, damit kein Tag verginge, ohne daß er diese götzendienerische Gaukelei (ce bâtelage idolâtre) gesehen hätte; wenn er krank zu Bett lag, hielt er lange Reden, als ob er zu Gott spräche und ihm sagte, welche Freude er in seinem Herzen empfände, zu seiner Kirche zurückgekehrt zu sein, und welche Ruhe er in seinem Gewissen hätte, Mittel der Reue und Buße für alle die ungeheuren Sünden zu finden, die er während seines ganzen Lebenslaufes begangen hätte; kurz! man muß gestehen, es war der schönste Anschein von der Welt und man hätte sich wohl darüber täuschen lassen, wenn man nicht von der Hand Gottes aufrecht gehalten worden wäre.

---

[1]) Das collège Du Plessis war 1322 von Géoffroy du Plessis gegründet und allmählich in Verfall gerathen, bis es 1650 auf testamentarische Verfügung des Cardinals Richelieu neu erbaut und mit der Sorbonne vereinigt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Mein Herr Vater fuhr oft allein mit mir spazieren und wir sprachen dann über Religion. Ich sprach zu ihm mit viel Kühnheit und Freimuth; denn außerdem, daß ich sehr, und zwar zu jeder Zeit, bei ihm in Gunst stand, war ich in meiner Religion wohl unterrichtet und von ihrer Trefflichkeit im höchsten Grade überzeugt. Eines Tages, als wir auf der Spazierfahrt vor dem Hause der Kapuziner vorbeikamen, wo ein großes Kreuz am Ende einer Allee steht, ließ mein Herr Vater, ohne daß ich es merkte, seine Hand hinter meinen Rücken gleiten und zwang mich, beim Passiren des Kreuzes den Körper beugen, als ob ich dem Kreuze Reverenz erwiese. Er fing an zu lachen und fragte mich, warum ich Jesus Christus diese Ehre nicht erweisen wollte, und ich erwiderte ihm, nach dem Maßstabe könnte man auch einer Eselin Reverenz erweisen, weil Jesus Christus auf einer solchen geritten hätte. Als wir auf dieser Spazierfahrt wieder an dem Kreuz vorbeikamen, dachte ich wohl, daß er mir denselben Streich wieder spielen würde, und stemmte daher, ohne etwas merken zu lassen, meine Füße mit aller Gewalt gegen die Vorderwand des Wagens (es war eine kleine Halbkutsche), um mich festzuhalten, und so gelang es ihm diesmal nicht, worüber ich nun meinerseits zu lachen anfing.

Mein Bruder Talmond erkrankte um diese Zeit, soviel ich mich erinnere, an einem heftigen Wechselfieber, und sein Leiden wurde noch durch seine Befürchtung, man würde ihm seine Kammerfrau nehmen, sehr vermehrt; denn man bedrohte ihn allerdings schon damit. Der arme Knabe sagte mir eines Tages, er glaubte den Teufel zu sehen, wenn er meinen Herrn Vater sähe. Eines Tages sagte er mir, ich müßte mich mit ihm freuen, er hätte Gott um drei Dinge gebeten und eines wäre schon erfüllt. Das eine habe ich vergessen, aber die beiden anderen waren, daß seine liebe Skandre[1]) ihm nicht genommen würde, so lange er krank wäre, und daß er sterben möchte, indem er die Wahrheit, wie jetzt, bekennte. Er fügte hinzu, daß man ihm das erste betreffs seiner Kammerfrau versprochen hätte. Aber er zeigte bald die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens; denn seine Kammerfrau starb und er gewöhnte sich nicht nur in sehr kurzer Zeit an die

---

[1]) So im Text, doch wahrscheinlich verstümmelt.

Landesbibliothek Oldenburg

papistische Kammerfrau, die man ihm gab, sondern hatte auch die Feigheit und falsche Willfährigkeit, in Gegenwart meiner Frau Mutter zu sagen, er glaubte, daß, wenn man bei der Messe die Hostie aufhöbe, dies Jesus Christus wäre, als ob er ihn in Fleisch und Blut sähe. Das verursachte meiner Frau Mutter neue unbeschreibliche Ausbrüche der Betrübniß und ich ärgerte mich über den kleinen Burschen, der immer das verwöhnte Kind meiner Frau Mutter gewesen war, so sehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm ein paar Tage nachher in meinem Zimmer eine kräftige Ohrfeige zu geben und ihm seine Falschheit und niedere Willfährigkeit vorzuwerfen. Ich fragte ihn auch aufs Gewissen, ob er das glaubte, was er gesagt hätte, und er gestand mir: nein! mein Herr Vater hätte ihm befohlen, es zu sagen. Ich ermahnte ihn also nach besten Kräften, nicht so undankbar gegen meine Frau Mutter zu sein und nie etwas gegen die Wahrheit noch gegen sein Gewissen zu sagen, was er mir versprach. Aber er beklagte sich doch bei meinem Herrn Vater; denn als wir eines Abends in dessen Zimmer waren, sagte dieser sehr barsch zu mir, er bäte mich sehr, mich nicht als die Gouvernante meiner Brüder aufzuspielen. Ich war erst überrascht, aber nachher entsann ich mich dessen, was ich gethan hatte, und erwiderte ihm, ich hätte mich allerdings nicht enthalten können, meinem Bruder eine Ohrfeige zu geben, denn seine Bosheit und Schlechtigkeit wären zu augenscheinlich gewesen, um unbestraft zu bleiben. Er hätte mir selbst eingestanden, daß er das, was er betreffs der Hostie gesagt hätte, nicht glaubte, u. s. w. Mein Herr Vater brach ab und hätte, glaube ich, wohl gewünscht, dies Gespräch nicht angefangen zu haben; denn meine Frau Mutter, die bis dahin nichts davon gewußt hatte, erfuhr nun alles.

Es stieß mir, während mein Herr Vater in Angers war, noch ein Abenteuer zu, das ich nicht übergehen darf. Ich war zu meinem Bruder Talmond, der das Fieber hatte, gegangen und wie ich dort war, kam auch mein Herr Großvater. Er machte mir eine Weile ein böses Gesicht und fragte mich dann unwirsch, warum ich ihn seit einigen Tagen nicht besucht hätte. Ich erwiderte, seine Zimmer wären immer so voller Lustbarkeit und mein Geist so wenig zur Freude geneigt, daß ich geglaubt hätte, nöthiger bei meiner Frau Mutter, denn Zeugin jener Freuden zu sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach einigem Hin- und Herreden sagte er zu mir, ich thäte wohl, dem Beispiel meines Vaters zu folgen, und ich erwiderte ihm sehr heftig, ich hoffte gar sehr, daß mich Gott vor einer solchen Dummheit (oder Thorheit oder irgend etwas dergleichen) bewahren würde. Hierüber wurde er zornig und sagte mir tausend Beleidigungen. Ich fürchtete, es würde zu Schlägen kommen. Ich konnte nicht fliehen, denn ich stand zwischen dem Bett meines Bruders und dem seiner Kammerfrau. Ich sah wohl, daß ich am besten thäte, zu schweigen, denn mein Herr Großvater erhitzte sich und unter allen möglichen Beleidigungen sagte er mir auch, ich sollte machen, daß ich aus seinem Hause käme, und wenn die Thüren nicht groß genug wären, so wollte er wohl 20 Klafter Mauerwerk einreißen lassen. Er erhob den Stock, um mich zu schlagen, aber ein Herr aus Xaintonge, namens de Langle, auf den er sich beim Kommen gestützt hatte, sah, was kommen wollte, und zog ihn gegen seinen Willen mit sich fort. Während dieser ihn fortführte, wetterte er und schrie, man sollte die Thüren hinter ihm schließen, daß ich ihm nicht folgte. Wahrlich, ich beabsichtigte nicht, ihm zu folgen; ich war froh, aus seinen Klauen zu sein.

Es waren viele Frauen und Mädchen aus der Stadt da, die auf dem Heimwege aus unserer Kirche hatten sehen wollen, wie es meinem Bruder ginge. Diese fingen an zu weinen und zu stöhnen, als ob ich eine Märtyrerin der Religion gewesen wäre. Sobald ich mich aber von ihnen losmachen konnte, suchte ich meine Frau Mutter auf. Da ich noch blaß und von der Angst, die ich eben gehabt hatte, verstört war, fragte mich meine Frau Mutter, was ich hätte. Ich erzählte ihr die Geschichte, die nicht verfehlte, sie zu erzürnen. Sie ließ Boulenois kommen und schickte ihn zu meinem Herrn Großvater, um ihm in ihrem Auftrage zu sagen, daß ich bereit wäre, aus seinem Hause zu gehen; sie hätte aber nicht geglaubt, ihre Kinder auf solche Weise mit Stockschlägen fortjagen zu sehen. Der Zorn des guten Mannes war verraucht und er hätte um vieles gewünscht, daß nichts geschehen wäre; denn er war zornmüthig, aber nicht auf die Dauer. Er ließ meiner Frau Mutter ziemlich höflich antworten und beauftragte Boulenois, meine Abreise zu verhindern. Es gingen drei oder vier Botschaften hin und her, die meiner Frau Mutter

Landesbibliothek Oldenburg

sehr von oben herab und die andern sehr geschmeidig. Endlich war der Schluß, daß ich ihn aufsuchen sollte. Dies geschah mit Madame d'Anché. Er empfing mich in seinem Cabinet, hieß mich auf einem Ruhebett neben ihm Platz nehmen, umarmte mich, erzählte mir die Geschichte einer Büßerin, die im Hemde mit einer eisernen Kette um den Leib und mit nackten Füßen in die Schloßkapelle gekommen wäre, und sprach zu mir von unserem Zerwürfniß, indem er es wie einen Scherz behandelte.

Als mein Bruder Talmond ganz wieder hergestellt war und er und meine Schwester eine katholische Frau zur gemeinschaftlichen Aufwartung hatten, brachte man beide nach Paris. Ich weiß nicht, wie das zuging. Denn meine Frau Mutter war mit mir zwei Tage vorher zu Frau Bouruiseaux aufs Land gegangen, um sich den Anblick dieses neuen traurigen Schauspieles zu ersparen. Sie hatte schon genug Kummer davon gehabt, die armen Kinder täglich viermal an ihrem Fenster vorbeigehen zu sehen, wenn man sie zur Messe und Vesper führte. Meine Schwester, die erst vier Jahre alt war, sagte, das wäre nicht die wahre Kirche. Sie wollte in die andere gehen, wo man Stufen hinaufginge, und sie war doch erst einmal dort gewesen.

Meine Spaziergänge mit meinem Herrn Vater wurden täglich fortgesetzt und jedesmal, wenn er mich rufen ließ und ich meine Frau Mutter davon benachrichtigte, bekam sie unaussprechliche Angst und weinte und seufzte gewöhnlich bis zu meiner Rückkehr, da sie immer befürchtete, daß man mich in ein Kloster brächte. Mein Herr Vater sprach zu mir immer über Religion, aber mit gar großer Güte und ohne mir das geringste Herbe zu sagen. Ich kann wohl sagen, er hat nie hart zu mir gesprochen, als ein einziges Mal, und selbst da wunderte ich mich über seine Geduld. Denn ich hatte ihm Ursache gegeben, da ich ihm zu ungestüm geantwortet hatte. Denn, obgleich ich die Sache Gottes vertheidigte, mußte ich doch daran denken, daß ich sie gegen einen Vater behauptete, dem ich Respekt schuldete, wenn ich ihm auch eine falsche Nachgiebigkeit, die mein Gewissen mir hätte vorwerfen können, nicht schuldete.

Ich hatte mehrere Freundinnen in Thouars, die mich oft besuchten und unter denen die Bagneux mir die liebste

Landesbibliothek Oldenburg

war. Da mein Herr Vater keine Gewalt über meinen Geist bekommen konnte, schrieb er ihr die Schuld daran zu, weil er sie mehrere Male mit mir in meinem Cabinet eingeschlossen gefunden hatte. Er ließ ihr das Schloß verbieten, was mich so widerspänstig machte, daß ich glaube: hätte ich etwa die Absicht gehabt, ihm nachzugeben, so würde dies allein mich daran verhindert haben. Wir schrieben uns täglich mindestens einmal. Ich gab ihr, so oft ich konnte, ein Stelldichein vor der Thüre des Tempels. Aber da endlich mein Herr Vater sah, daß sein Verbot keine Wirkung that, sagte er mir, ehe er nach Paris reiste, ich sollte ihm schriftlich aufsetzen, was ich von ihm wünschte. Die Zurückberufung der Bagneux stand an der Spitze meines Gesuches und die anderen Artikel betrafen Kleidungsstücke, die ich nöthig hatte. Er gewährte mir alle meine Bitten und bat selbst die Bagneux, mich oft während seiner Abwesenheit zu besuchen, damit ich mich nicht langweilen möchte.

Da meine Promenaden und folglich auch die Unruhe meiner Frau Mutter fortdauerten, meldete sie es der verwittweten Frau Landgräfin nach Kassel und versicherte dieselbe, daß, obgleich mein Verhalten gut wäre, sie doch durchaus nicht ruhig sein könnte, weil sie mir nicht ins Herz sehen könnte und weil ich leicht all diesen schönen Anschein und trotzdem böse Pläne im Herzen haben könnte, und deshalb würde, solange sie mich bei sich hätte, ihre Unruhe nicht aufhören. Die Frau Landgräfin meldete das ohne Zweifel der Königin von Dänemark [1]). Meine Lage dauerte Ihre Majestät. Sie schrieb an meinen Herrn Vater und meine Frau Mutter und bat sie, mich zu ihr kommen zu lassen, indem sie versprach, mich wie ihre eigene Tochter zu lieben und zu halten. Als meine Frau Mutter diesen Brief erhielt, war sie entzückt darüber und theilte ihn mir mit, wobei sie mir sagte, ich sollte mir dies Anerbieten ernsthaft überlegen, aber das Für und Wider wohl abwägen, damit ich ihr nicht eines Tages Vorwürfe über das etwa Geschehende machen könnte. Ich that nach ihrem Befehl und sagte ihr dann, daß ich, obwohl ich

---

[1]) Siehe Seite 24 und 25.

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Gnade Gottes nicht den geringsten Zweifel an meiner Religion hätte und wohl einsähe, daß meine Gegenwart jetzt, wo sie so allein stände, gewiß nicht unnützlich wäre, doch entschlossen wäre, die Gnade der Königin von Dänemark anzunehmen, sowohl um meine Frau Mutter zu beruhigen, als auch um meine eigene Lage für den Fall zu sichern, daß mir der liebe Gott meine Frau Mutter nähme. Sie sagte mir, ich sollte gehörig darüber nachdenken, vielleicht würde auch mein Herr Vater nicht einwilligen. Ich versicherte sie endlich meines Entschlusses und Muthes hierbei. Sie schickte den Brief der Königin von Dänemark oder eine Abschrift meinem Herrn Vater, der in Paris war, und in Erwartung seiner Antwort eröffnete sie ihren Plan meinem Herrn Großvater, indem sie um seinen Rath und seine Einwilligung bat. Dieser, der nicht so bigott war, fand die Sache vortheilhaft und willigte ein, obgleich er sagte, daß er dabei mehr als sonst wer verlöre, weil er in seinem Alter keine Hoffnung hätte, mich wiederzusehen. Mein Herr Vater antwortete meiner Frau Mutter ungefähr dahin, daß er einen Posttag hätte vorüber gehen lassen, ohne ihr auf die Anerbietungen der Königin von Dänemark zu antworten, damit er reiflich darüber nachdenken und sich nicht vorwerfen könnte, einen leichtfertigen Entschluß über eine wichtige Sache, bei der es sich um mein Schicksal handelte, gefaßt zu haben; die Vortheile, die meine Frau Mutter darin sähe, wären sehr ungewiß (denn meine Frau Mutter hatte die großen weltlichen Vortheile, die ich in Dänemark haben würde, sehr übertrieben, ohne von denen zu sprechen, die sie eigentlich im Sinne hatte und die viel wichtiger waren); er begriffe nicht, warum ein Mädchen von Rang, von meinem Alter, mit Vorzügen des Geistes und des Körpers, wie ich sie hätte, und noch im Besitz von Eltern, die es ernähren könnten, an das Ende der Welt geschickt werden sollte, um das Kammerfräulein zu spielen; er hätte mir nie ein böses Wort über die Religion gesagt und würde es auch nie thun, und daher wäre er, je mehr er über die Sache nachdächte, desto weniger dazu geneigt und würde niemals einwilligen. In der That hatte er mir eine Abtei oder einen würdigen Gatten nach meiner Wahl angeboten. Hierauf berieth sich meine Frau

Landesbibliothek Oldenburg

Mutter noch einmal mit mir und sagte mir, ich sollte sie die Sache lieber nicht unternehmen lassen, wenn sie etwa mit Kummer endigen sollte. Ich versprach ihr aber alles, was von mir abhinge, zu thun. Da beschloß sie, die Reise gegen den Willen meines Herrn Vaters zu unternehmen. Aber sie wußte nicht, wie sie einen Paß für mich vom König erlangen sollte, und hier bewundere die Vorsehung, mein liebes Kind, und sieh, ob mich Gott nicht geliebt und Wunder gethan hat, mich aus jenem armen Frankreich herauszuholen!

Der König hatte Revue über seine Garden gehalten und sie hatten ihre Sache so schlecht gemacht, daß Seine Majestät dem Herzog von Gramont, der sie kommandirte, hatte sagen lassen, er sollte seinen Posten niederlegen, denn er wäre recht alt. Seine Majestät ließ ihm 300 000 Francs als Entschädigung vom Herzog de la Feuillade[1]) versprechen. Der König schenkte diesem ein Drittel der Summe und ließ den Bruder des Herzogs, der Bischof war[2]), auffordern, seinem Bruder mit 100 000 Francs beizuspringen. Das war im Frühling und der König war im Begriff, den Feldzug gegen unseren Staat[3]) zu beginnen.

Der König hatte also den Herzog de la Feuillade mit dem Posten des Obersten der königlichen Garde beehrt. Diese Ernennung war dem Herzog so unerwartet gekommen, daß er weder die Equipierung selbst, noch die Mittel, sie zu beschaffen, hatte. Er reiste zu seiner Frau nach Oiron, welches Landgut ihr gehört und nur zwei Meilen von Thouars liegt. Von hier aus schrieb er meiner Frau Mutter, er wäre eilig gekommen, um Geld zu suchen; ihm fehlten noch 100 000 Francs, und da er bald abreisen

---

[1]) François d'Aubusson, Herzog de la Feuillade, Marschall von Frankreich (1625—1691), Sieger in mehreren Schlachten und einer der treulichst ergebenen Diener Ludwigs XIV.

[2]) Georges d'Aubusson de la Feuillade (1612—1697), Bischof von Metz.

[3]) Es ist hier wohl daran zu erinnern, daß Charlotte Amélie dies in Doorwerth geschrieben hat; denn sie meint den Krieg, mit welchem Ludwig XIV. 1672 die Niederlande überzog.

Landesbibliothek Oldenburg

und nur zwei Tage in Diron bleiben würde, so könnte er sie nicht in Thouars besuchen; wenn aber meine Frau Mutter ihm etwas zu befehlen hätte, so möchte sie ihn doch aufsuchen; sie wüßte ja, daß er ihr gern zu Diensten wäre. Meine Frau Mutter benutzte die Gelegenheit: sie begab sich zu Herrn de la Feuillade und ersuchte ihn, ihr einen Paß für mich zu verschaffen. Er sagte: „Ich sehe wohl, was das bedeutet! Das ist eine Religionsangelegenheit! Aber das macht mir nichts aus! Diesen Streit mögen die Priester schlichten und entscheiden, wer Recht hat, Sie oder wir! Ich will mein Möglichstes thun, um Ihnen zu dienen!" Er bat um einen Brief an Madame[1]) und wir kehrten nach Thouars zurück. Meine Frau Mutter hatte sich aber wohl in Acht genommen, seine Frau etwas von dem Plane merken zu lassen. Denn diese war so stark bigott, wie man es nur sein kann.

Meine Frau Mutter schrieb also an Madame, die Monsieur, der Bruder des Königs, vor drei oder vier Monaten geheirathet hatte, und schickte ihren Brief nach Diron an den Herzog de la Feuillade. Als dieser in Paris angekommen war, trug er Madame die Sache vor und Ihre Königliche Hoheit wollte mit Monsieur davon sprechen; doch la Feuillade drang so sehr in sie, daß er anspannen ließ, sie zum König geleitete und Seiner Majestät die Angelegenheit unterbreitete. Der König wollte sich nicht erklären und sagte, er wollte mit meinem Vater darüber sprechen. La Feuillade bat Seine Majestät inständigst, ihm Befehl zu geben, zu Herrn Colbert[2]) zu gehen und den Paß aufsetzen zu lassen. Als der König halb und halb Ja gesagt hatte, that la Feuillade diesen Schritt; er drang in den Minister, den Paß schnell expediren zu lassen, erreichte alles in zwei Tagen und schickte den Paß meiner Frau Mutter. Bewundere dies alles, liebes Kind! Bewundere aber auch, daß Gott dies alles ein paar Tage vor Ostern geschehen ließ! Da die vornehmen Frommen sich ungefähr vierzehn

---

[1]) Charlotte Elisabeth von der Pfalz, die Schwestertochter der Prinzessin von Tarent, geb. 27. Mai 1652, vermählt 21. November 1671 mit dem Herzog Philipp von Orleans, Wittwe seit 9. Juni 1701, gest. 8. December 1722. („Liselotte.")

[2]) Jean Baptiste Colbert (1619—1683), der berühmte Staatsminister Ludwigs XIV.

Landesbibliothek Oldenburg

Tage vor den großen Fasten in Klöster zurückzuziehen pflegen, so fügte es Gott, daß mein Herr Vater während aller dieser Intriguen gerade im Kloster war; sonst würde la Feuillade trotz seinen guten Absichten und seiner kühnen Handlungsweise doch nicht an's Ziel gelangt sein. Denn als mein Herr Vater nach Beendigung seiner Andachtsübung wieder an den Hof kam, sagte der König zu ihm: „Ihre Tochter geht nach Dänemark!" Mein Herr Vater erwiderte ihm, daß die Königin mich freilich bei sich zu haben wünschte und meine Frau Mutter mich gern hingehen lassen wollte, daß er es aber schon abgeschlagen hätte, worauf der König ihm erwiderte, das wäre schon eine abgemachte Sache, denn er hätte meinen Paß schon unterzeichnet. Mein Herr Vater war darüber sehr erstaunt und überlegte, durch welche Kriegslisten er die Sache verhindern könnte; er beschloß, nach Thouars zu eilen und meiner Frau Mutter Karosse, Pferde, Leute, Geld und alle Mittel, ihren Plan auszuführen, wegzunehmen. Wir begegneten meinem Herrn Vater in Blois, obgleich wir gehofft hatten, daß er einen anderen Weg genommen hätte; aber am Thor von Blois waren wir sehr erstaunt, den Kammerdiener meiner Frau Mutter, der vorausgeschickt war, um im Gasthof das Essen zu bestellen, mit dem Kammerdiener meines Herrn Vaters und dem meines Bruders zu sehen. Ich war bei dem Anblick sehr erregt, aber es hieß doppelten Muth fassen oder doch wenigstens sich solchen Anschein geben. Nach den ersten Begrüßungen im Gasthof setzten sich meine Eltern in eine Fensternische und mein Bruder und ich in eine andere. Mein Bruder versicherte mich unter Thränen, daß er seinen Glauben nicht geändert hätte, und sagte mir noch viel Erfreuliches, was Gott ihn leider nicht hat zur Vollendung bringen lassen.

Mein Herr Vater hatte gespeist; man meldete uns, daß unsere Mahlzeit angerichtet wäre. Nach Tisch gingen wir in das Zimmer meines Herrn Vaters hinüber, wo ich eine schreckliche Unterredung mit ihm zu bestehen hatte. Er fragte mich, ob das nicht ein sprechender Beweis von der Güte und der Göttlichkeit unserer Religion wäre, daß sie den Ungehorsam der Kinder gegen die Eltern zuließe. Ich antwortete ihm, daß man den Eltern bis an den Altar folgen müßte, und, obgleich ich in schrecklicher Angst

Landesbibliothek Oldenburg

war und mein Herz von der Liebe zu meinem Vater bedrückt fühlte, erschien ich so heiter und so gleichgültig gegen ihn, daß er sich heftig darüber empörte und zu mir sagte, er kennte mich nicht mehr, da er mich so hart und gleichgültig befände. Kaum war ich wieder im Wagen, als meine Thränen mit fast erstickender Gewalt hervorbrachen: ich hatte sie mit aller Kraft zurückgehalten, mußte sie jetzt aber strömen lassen. Endlich trennten wir uns: mein Herr Vater und mein Bruder gingen nach Thouars, während meine Frau Mutter und ich unseren Weg nach Paris, Kassel und Kopenhagen fortsetzten.

Wir blieben kurze Zeit in Paris und machten hier oft Ihrer Königlichen Hoheit „Madame" unsere Aufwartung. Sie war, wie gesagt, seit ein paar Monaten verheirathet und liebte Deutschland so sehr, daß sie sagte, sie möchte wohl mit mir tauschen und würde sich nach nichts in ganz Frankreich sehnen, als ein bischen nach Monsieur. Wir reisten dann von Paris ab. In Frankfurt erhielt meine Frau Mutter einen Besuch vom älteren der Landgrafen von Homburg[1]). Von Frankfurt gingen wir nach Laubach zu einem Grafen von Solms, wo die Frau Kurfürstin von der Pfalz und die Prinzessin Elisabeth[2]), ihre beiden Schwestern, meine Frau Mutter aufsuchten. Die Freude der drei Schwestern, einander wiederzusehen, läßt sich nicht schildern. Endlich kamen wir in Kassel an, wo wir von der Frau Landgräfin mit der größten Güte empfangen wurden. Die drei Prinzen (Karl, Philipp und Georg), die Prinzessin Marie von Kurland und die Prinzessin Henriette[3]), alle diese bereiteten uns einen sehr guten Empfang. Als wir dort einige Wochen gewesen waren, begaben meine Frau Mutter und ich uns zu einem Besuche der Herzogin von Jena[4]), der Schwester

---

[1]) Wilhelm Christoph, der ältere Bruder Friedrichs von Hessen-Homburg.

[2]) Elisabeth, geb. 23/6. 1634, ward 1686 Aebtissin von Herford, starb 1688.

[3]) Elisabeth Henriette, jüngste Tochter Wilhelms VI., geb. 1661, gest. 1683.

[4]) Vergl. S. 18 und S. 24. Im Raths-Sitzungszimmer des Rathshauses zu Jena befindet sich das Portrait der Herzogin Marie Charlotte de la Trémoïlle „mit der Feder gezeichnet und dem Rathe verehret von Johann Michael Breitzenbach aus Augsburg".

Landesbibliothek Oldenburg

meines Herrn Vaters, dorthin. Wir reisten über Gotha, Eisenach und Weimar, blieben einige Tage in Jena und kehrten nach Kassel zurück, um uns zur Reise nach Kopenhagen zu rüsten.

Ich vergaß, zu erzählen, daß die Frau Landgräfin von Homburg, die älteste von den drei Prinzessinnen von Kurland [1]), die Nacht vor unserer Abreise nach Jena mit ihrer ältesten Tochter, Charlotte, niederkam, die später einen Herzog von Weimar geheirathet hat [2]). Kurz nach unserer Heimkehr aus Sachsen kamen der Herr Kurfürst von Brandenburg, der Kurprinz und der Prinz Friedrich [3]) nach Kassel, um der Verlobung des Prinzen Karl und der Prinzeß Marie von Kurland beizuwohnen. Wir sollten eigentlich gleich darauf abreisen, aber die Frau Kurfürstin von der Pfalz erhielt einen Brief aus Paris, der ihr die Erkrankung oder den Tod meines Herrn Vaters meldete. Ihre Kurfürstliche Hoheit ließ mich in ihr Zimmer rufen und theilte mir den Brief mit, damit ich ihr hülfe, unsere Weiterreise hinzuzögern, bis man über die Wahrheit dieser Nachricht Gewißheit hätte. Ich sagte also meiner Frau Mutter irgend etwas anderes von ihrer Frau Schwester und wenige Stunden nachher wurde uns die Trauernachricht durch Herrn v. Grandchamp, den Secretair meines Herrn Vaters, bestätigt, der uns ein Bündel auf diesen Todesfall bezüglicher Briefe überbrachte. [4]) Meine Frau Mutter empfand diesen Tod schmerzlich

---

[1]) Louise Elisabeth, Tochter des Herzogs Jacob von Kurland, zweite Gemahlin Friedrichs von Hessen-Homburg, geb. 1646, gest. 1690.

[2]) Charlotte Dorothea Sophie, geb. 17. Juni 1672, vermählt 1694 mit Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Weimar, verwittwet 1707, gest. 1738.

[3]) „Der Kurprinz" war damals, da der älteste Sohn Friedrich Wilhelms, Wilhelm Heinrich, 1649 gestorben war, Karl Emil (1655—1674). Friedrich war der dritte Sohn des Großen Kurfürsten.

[4]) In der Todesanzeige, welche die Prinzessin von Tarent nach Kopenhagen sandte, heißt es, daß es dem allmächtigen Gott gefallen hat, „den weiland durchlauchtigen Fürsten Heinrich Karlen, Hertzogen zu Trémouille und Thouars, Fürsten zu Tarento und Talmont, Grafen zu Laval, Montfort und Guines, Unseren hertzgeliebtesten Herrn und Gemahl, nachdem Se. Liebden etliche wochen vorher mit einem Fieber behaftet gewesen und dazu sich die colica und andere Schwachheiten mehrere geschlagen, den 5./15. t. dieses Monats (September 1672) durch einen seligen und sanften Tod zu sich in sein ewiges Reich abgefordert und dadurch Uns und die Unserigen in den

Landesbibliothek Oldenburg

und ebenso ich; denn ich hatte seit unserer Abreise keinen Brief von meinem Herrn Vater erhalten und er hatte mich in den Briefen an meine Frau Mutter immer nur mit „votre fille" bezeichnet und gesagt: „Ich wünsche ihr alles Glück, obgleich die Art unserer Trennung mir vielen Kummer verursacht hat."

In mehreren Briefen an meine Frau Mutter versicherte man sie, daß ihr Interesse verlangte, mich nach Frankreich zurückzubringen, weil der Tod meines Herrn Vaters sie betreffs meiner Religion beruhigen müßte; die Frau Landgräfin meldete dies der Königin von Dänemark, aber Ihre Majestät wollte durchaus nicht, daß ich nach Frankreich zurückkehren sollte, und bestand entschieden darauf, mich bei sich zu haben. Ich hatte mich schon darauf gefreut, mit meiner Frau Mutter nach Frankreich zurückzukehren; aber diese Nachricht traf mich tödtlich ins Herz, umsomehr, als die Königin ihrer Frau Mutter meldete, daß ich, wenn auch Ihre Majestät mit großem Vergnügen meine Frau Mutter gesehen haben würde, doch mit derselben Dame reisen könnte, welche die Prinzessin von Zweibrücken[1]), an deren Stelle ich dorthin ging, zurückgeleitete. Indessen bat ich meine Frau Mutter so sehr, mich selbst nach Dänemark zu bringen, daß sie mir diese Gunst wohl zugestehen wollte.

Wir reisten also zu Anfang November von Kassel ab und trafen die Prinzessin von Zweibrücken in einem Dorfe in der Nähe von Hannover. Der Diener der Frau Munck, welche die Prinzessin begleitete, fragte, als er unseren Zug sah, unsere Fuhrleute, wer wir wären, und als er erfuhr, es wäre die Prinzessin von Tarent, so schleppte er die Sachen und Koffer seiner Dame zusammen und folgte uns in einem Wagen, den er aus dem Zug der Prinzessin von Zweibrücken nahm. Letztere behandelte uns sehr höflich und überließ uns dem Befehle der Königin gemäß der Frau Munck. Am 11. kamen wir in Celle an und

---

höchstbetrübten Wittben- und Waisenstand versetzet." (Brasch, Griffenfelds Kjaerlighed. S. 30/31.)

[1]) Es ist nicht ersichtlich, welche der drei Töchter des letzten Pfalzgrafen der Linie Zweibrücken gemeint ist, wahrscheinlich die jüngste, Charlotte Friederike, später Gemahlin des Pfalzgrafen Wilhelm Ludwig von Landsberg.

Landesbibliothek Oldenburg

reisten am 17. von dort ab. Der Herzog und Frau von Harburg[1]) begleiteten uns bis Harburg oder Hamburg.

Wir setzten sehr glücklich in einem Ruderboot über den kleinen Belt, aber am anderen Tage verhinderte uns ein Sturm, den großen Belt zu passiren. Als sich der Sturm ziemlich gelegt hatte, fuhren wir in zwei Stunden über; doch war der Sturm immer noch heftig genug, um uns sehr bange und sehr seekrank zu machen.

Der König schickte einige seiner Hofherren, Köche und Bedienten nach Roeskilde, das vier Meilen von Kopenhagen liegt, um meine Frau Mutter zu bewirthen, und einen Geheimen Staatsrath mit den Karossen des Königs nach Prinzenhof, das eine Meile von Kopenhagen liegt, wo meine Frau Mutter im Namen Ihrer Majestäten begrüßt wurde. Sie stieg in einen Wagen des Königs und wir kamen sehr spät abends am 29. November in Kopenhagen an, wo wir mit tausend Beweisen der Ehre, Achtung und Freundschaft vom König, der Königin und dem ganzen Hofe empfangen wurden. Man schoß mit Kanonen. Die Königin zeigte vor allem eine besondere Freude darüber, ihre liebe Tante wiederzusehen. Man ging sofort zum Abendessen.

Was mich betrifft, so war ich mehr todt als lebendig, und meine Frau Mutter machte mir darüber sehr ernsten Vorhalt. Mein Herz schien mir alle das Böse vorauszusagen, was ich nach ein paar Jahren von diesem Hofe erfahren sollte. Denn bei Tafel zitterte ich und konnte kein Wort sprechen, obgleich ich am französischen Hofe mich ganz frei und ohne Verlegenheit gefühlt und benommen hatte.

---

[1]) Siehe Anhang II.

Landesbibliothek Oldenburg

II.

In Dänemark.

1672—1680.

Landesbibliothek Oldenburg